

DER FELS

Johannes Paul II.:

Eine trostreiche Nachricht für
die ganze Menschheit

339

Günther Zoppelt:

Christus naht, das Licht der Welt

341

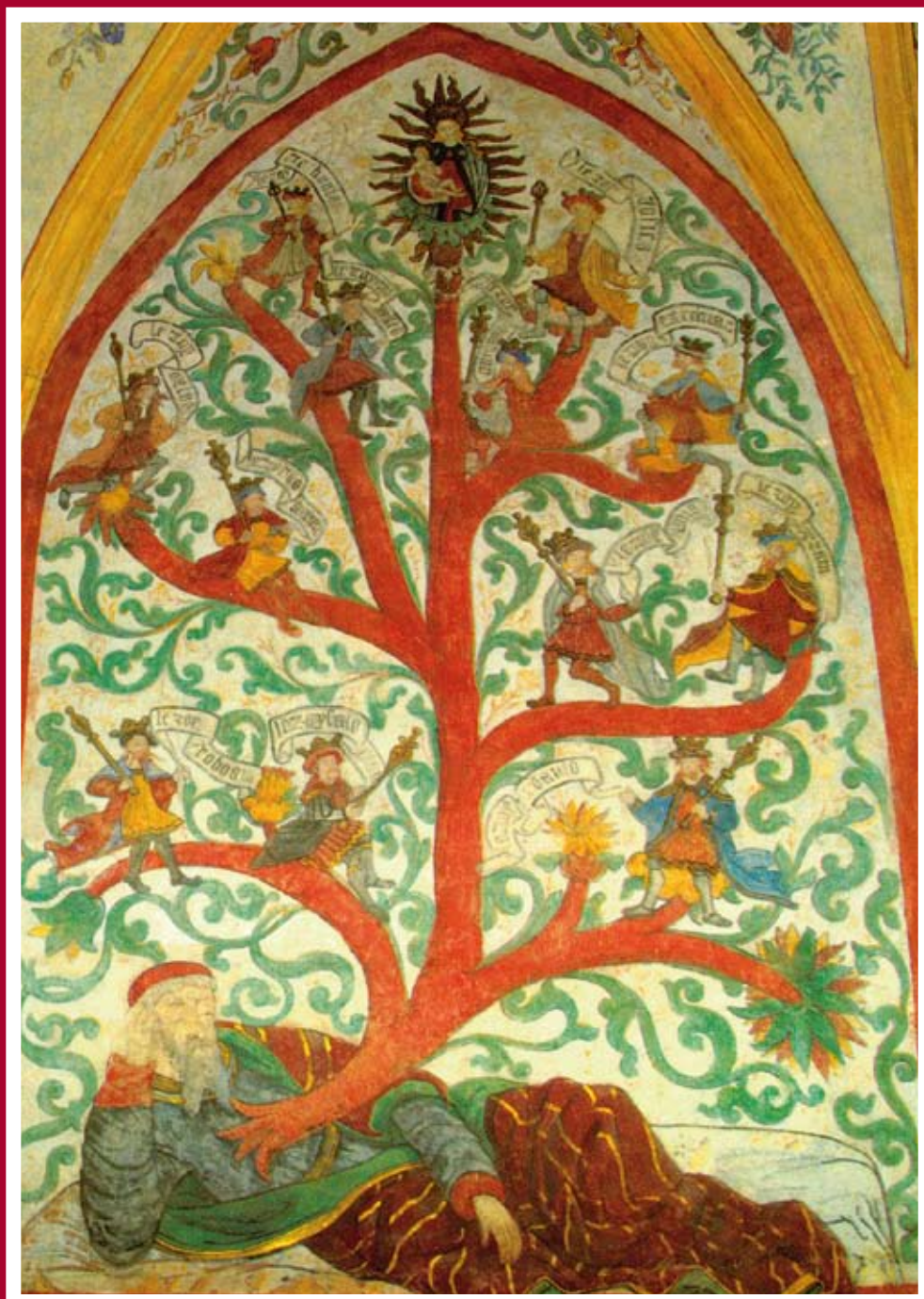
Jürgen Liminski:

Schrift an der Wand

357

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr Dezember 2017



Liebe Leser,

die Adventszeit hieß in Bayern einmal die staade (stille) Zeit. Erwartungen und Vorbereitung waren auf die Geburt unseres Erlösers gerichtet. Lärm und Geschwätzigkeit überlagern heute diese Zeit.

Geschwätzigkeit ist zum Kennzeichen unserer Epoche geworden. Robert Kardinal Sarah sagt in seinem Buch „Kraft der Stille“: „Die moderne Kultur kann nicht mehr ohne die Diktatur des Lärms auskommen“ (S. 42) ... „Die Stille der Lippen scheint für den Abendländer unmöglich zu sein“ (S. 50). Das wird besonders in der Politik deutlich. Weltwirtschaftsgipfel, Weltwirtschaftskonferenzen etc. jagen einander. Die Ergebnisse erinnern an den Berg, der kreist und ein Mäuslein gebiert.

In Deutschland versuchen die Abgeordneten eine neue Regierung zu bilden. Zu den Sondierungsgesprächen und Konferenzen reichen die Werktage nicht aus. Selbst die Sonntage werden dafür gebraucht. Es fehlt der Kompass. Den hatte auch die bisherige Regierung nicht, wenn es um ethische Fragen ging. Er ist auch jetzt nicht in Sicht. Welches Menschenbild haben unsere Abgeordneten?

Im Wahlkampf spielten Fragen, die mit unserer Zukunft zu tun haben, z.B. die Ursachen der demografischen Entwicklung, – unser Hauptproblem –, ebenso wie andere Fragen des Lebensschutzes keine Rolle. Ziele, wie die Installierung der Genderideologie, getarnt als „sexuelle Vielfalt“ in den Schulen – und jetzt in der Bundeswehr – werden klammheimlich durchgezogen. Wenn machtfährende Fragen auftauchen, entsorgt sie die Regie als „Gewissensfragen“, wie bei der „Ehe für alle“, anstatt Führungsstärke zu zeigen.

Eine wirkliche Erneuerung unserer Gesellschaft kann nur über Familien gehen. Das „Fo-

rum Deutscher Katholiken“ erwartet deswegen von einer neuen Bundesregierung eine Revolution der Familienpolitik.

Die Geschwätzigkeit ist auch in die Kirche eingedrungen. Auch in der Kirche gibt es eine „falsche Stille“, wenn Bischöfe zu Abtreibung, assistiertem Suizid, Genderideologie schweigen.

In der Bilanz zu 500 Jahre „Reformation“ haben einige hohe katholische Repräsentanten den Dissens, der uns im Sakramentenverständnis, besonders der Eucharistie und in der Ämterfrage trennt, verschwiegen und ausgeklammert. Nach katholischer Lehre besteht Reform in der Erneuerung und Vertiefung der Lehre. In ethischen Fragen, wie Abtreibung, Homosexualität, Genderideologie wird die Kluft nicht enger, sondern weiter. Wer die bestehenden Unterschiede verschweigt, kann nur Enttäuschung ernten.

„Die schönsten Dinge des Lebens ereignen sich“, so Kardinal Sarah, „in der Stille“. Das gilt auch für die Neuevangelisierung, die mit den Marienerscheinungen an die Kinder in Fatima ihren Ausgang genommen hat und schließlich ganz Portugal erfasst hat. Das geschieht in Hauskirchen, geistlichen Gemeinschaften und Klöstern, die sich dem Wort Gottes öffnen, der als Erlöser in der Stille von Nazareth empfangen und in Bethlehem geboren wurde.

Mit den besten Wünschen für einen gesegneten Advent und ein frohes Weihnachtsfest



Ihr Hubert Gindert und das Redaktionsteam

INHALT

Johannes Paul II.:

Eine trostreiche Nachricht für die ganze Menschheit 339

Günther Zoppelt:

Christus naht, das Licht der Welt 341

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer:

„Der Glaube wird stark durch Weitergabe“ 342

Diakon Raymund Fobes:

Gott als personalem „Du“ begegnen ... 350

Dr. Monika Born:

Das Lied von Bernadette 351

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in Kirche und Gesellschaft:
Bernhard Heinrich Overberg 356

Jürgen Liminski:

Schrift an der Wand 357

Felizitas Küble:

Märtyrer mit marianischer Grundhaltung 361

Auf dem Prüfstand 363

Leserbrief..... 365

Bücher 366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2017 Seite 366
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Stammbaum Jesse, Fresko Sillegny, Foto: G. Stumpf; Erläuterung s. Seite 365

Foto- und Quellennachweise:

Fotos: 339, 340 Julia Fakler; 342 R. Gindert; 343, 349, 353 wikimedia; 344-345 http://www.pro-leben.de/glaube/naturwissenschaftler_zitate.php 348 L. Elliot, H.N. Loose: Johannes XXIII. Herder Verlag, S. 87; 350, 351 R. Fobes; 352 re: © Bildarchiv der Österr. Nationalbibliothek; li: Franz Werfel, Das Lied von Bernadette; 354 privat; 356 overbergschule.schulen-gt; 357-360 J. Liminski; 361 Doris de Boer; 361 (oben li.): karl-leisner.de/blog/wp-content/uploads/2011/10/Gedenkzettel_Lodde.jpg, (mi. und re.): H. Moll: Zeugen für Christus, Schöningh Verlag, Bd .I, S. 525, 552; 362 (v. li.) S. S. 836, 823; 898;

Quellen: © S. 339-340 Copyright 2002 - Libreria Editrice Vaticana; 356: Lebensbilder katholischer Erzieher, Bernhard Heinrich Overberg, Al. Knöppel, Mainz 1896; (<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/pageview/3909351>); S. 368: Dr. Rüdiger Fluck: Lucie Weimer aus Haintichen, KZ-Nr. 23817. Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Ravensbrück 1994

Eine trostreiche Nachricht für die ganze Menschheit

»Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott« (Jes 40, 1).

Mit dieser Aufforderung beginnt das sogenannte »Buch der Tröstungen«, in dem der Zweite Jesaja dem Volk im Exil die freudige Nachricht von der Befreiung verkündet. Die Zeit der Bestrafung ist vorüber; das Volk Israel kann vertrauensvoll in die Zukunft blicken, denn endlich erwartet es die Rückkehr in die Heimat.

Diese frohe Botschaft gilt auch uns. Im Grunde genommen sind wir alle Wanderer auf dem Weg. Das Leben ist ein langer Weg, auf dem jeder Mensch auf seiner Pilgerreise zum Absoluten mühevoll nach einer festen und sicheren Bleibe sucht. Im Laufe der Zeit erkennt er, dass er diese Wohnstatt hier auf Erden nicht finden kann. Unsere wahre und endgültige Heimat ist der Himmel. Der Verfasser des Hebräerbriefs schreibt hierzu: »Denn wir haben hier keine

Stadt, die bestehenbleibt, sondern wir suchen die künftige« (Hebr 13, 14).

In dieser Perspektive betrachtet, ist das Wort des Propheten besonders trostreich. Er versichert uns, dass Gott mit uns geht: »Tröstet, tröstet mein Volk [...] Dann offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn, alle Sterblichen werden sie sehen« (Jes 40, 1.5). In der Nacht von Betlehem hat sich das Wort Gottes zu unserem Weggefährten gemacht; es hat unser Fleisch angenommen und war bereit, unser Menschsein bis auf den Grund zu teilen. Im Glauben können wir somit den ganzen Bedeutungsreichtum des Wunsches »Tröstet, tröstet mein Volk!« erfassen.

Hören wir nun wieder die Worte des Propheten. Er hilft uns, die frohe Botschaft, die das Geheimnis der Weihnacht zu den Menschen aller Zeiten und Kulturen bringt, besser zu

verstehen. Die Geburt Christi ist eine trostreiche Nachricht für die ganze Menschheit.

Ja, »dann offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn, alle Sterblichen werden sie sehen« (Jes 40, 5). Wir alle können sie betrachten und von ihr erleuchtet werden. Angesichts dieser Herrlichkeit, so fährt der Prophet fort, »ist alles Sterbliche wie Gras, und all seine Schönheit ist wie die Blume auf dem Feld« (Jes 40, 6).

Die Herrlichkeit Gottes und die Herrlichkeit der Menschen: Gibt es etwa eine menschliche Herrlichkeit, die mit der göttlichen vergleichbar wäre? Gibt es eine irdische Macht, die mit dem Herrn in Wettstreit treten könnte? Auch die Großen der Erde, wie Nebukadnezar, Darius und Kyrus, sind »wie das Gras«, wie die Blume, die »verwelkt, wenn der Atem des Herrn darüberweht« (Jes 40,7).





dazu erzieht, ihre Rolle in Familie und Gesellschaft verantwortungsbewusst anzunehmen, und dies mit einer nicht nur beruflichen, sondern auch menschlichen und geistlichen Kompetenz. Aus diesen Jahren, die mich nachhaltig geprägt haben, zog ich nützliche Lehren, und ich habe versucht, sie im Aufsatz über christliche Ethik, Liebe und Verantwortung und in dem Theaterstück über die Ehe „Der Laden des Goldschmieds“ weiterzugeben.

Kommen wir erneut auf den Text des Propheten zurück, den uns die heutige Liturgie vorstellt. Es ist ein äußerst bedeutungsreicher Textabschnitt, der dem entmutigten Volk ankündigt: »Seht, Gott, der Herr, kommt mit Macht, er herrscht mit starkem Arm« (Jes 40, 10). Die Allmacht Gottes ist, wie wir im Weihnachtsgeheimnis besser verstehen werden, von Zärtlichkeit und Barmherzigkeit durchdrungen. Es ist eine Macht der Liebe, die sich besonders den Schwachen und Geringen widmet.

Das soeben vorgetragene Kapitel aus dem Evangelium hilft uns, diese Botschaft der Hoffnung noch tiefer zu erfassen. Der Hirte, von dem Jesus spricht, lässt neunundneunzig Schafe auf den Bergen zurück, um nach dem verirrtten Schaf zu suchen (vgl. Mt 18, 12-14). Gott betrachtet die Menschheit nicht als anonyme Masse, sondern er verweilt bei jedem einzelnen und kümmert sich um jeden persönlich. Christus ist der wahre Hirte, der mit seiner Hand die Herde versammelt: »Die Lämmer trägt er auf dem Arm, die Mutterschafe führt er behutsam« (Jes 40, 11).

Besonders aussagekräftig ist das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Im Unterschied zu anderen Tieren, wie beispielsweise dem Hund, findet das Schaf nicht allein nach Hause und bedarf der Führung durch den Hirten. So sind auch wir: unfähig, uns mit unseren eigenen Kräften zu retten. Wir brauchen das Wirken vom Himmel, und an Weihnachten geschieht dieses Wunder der Liebe: Gott ist einer von uns geworden, um uns behilflich zu sein, den Weg zur Glückseligkeit und zum Heil wiederzufinden.

Predigt vor den Angehörigen der römischen Universitäten am Advent 2002

Nichts kann Gott widerstehen. Nur Er – mit seiner Allmacht – regiert das All und leitet die Geschehnisse der Menschen und der Geschichte. Richten wir unseren Blick auf das vor kurzem zu Ende gegangene Jahrhundert und auf unsere heutige Zeit: Wie hilflos waren doch jene Mächte, die anderen ihre Herrschaft aufzwingen wollten! Und wenn Wissenschaft, Technik und Kultur den Anspruch auf Allmacht erheben, stellen sie sich letztendlich ebenfalls als Gras heraus, das schnell verdorrt, als Blume, die vertrocknet und stirbt.

Im Herzen jedes Menschen sollen diese Worte des Propheten erklingen, die wir gemeinsam aufs neue gehört haben. Sie beeinträchtigen die

menschliche Freiheit nicht, im Gegenteil: Sie wird durch sie bereichert, weil sie auf den Weg einer wahrhaften Entfaltung des Menschen geführt wird. Die Universitätsseelsorge, die die Kirche mit Umsicht und Sorgfalt in den Einrichtungen für Studium und wissenschaftliche Forschung fördert, bietet in dieser Hinsicht eine wichtige Hilfestellung.

Ich denke an meine persönlichen Erfahrungen im Bereich der Universität zurück. Aus dem täglichen Kontakt mit Studenten und Professoren habe ich gelernt, dass eine ganzheitliche Bildung vermittelt werden muss, die dazu geeignet ist, die jungen Menschen auf das Leben vorzubereiten: eine Unterweisung, die sie

Christus naht, das Licht der Welt

Vielsagend ist die Symbolik der Weihnachtszeit. Der Adventkranz ist rund, die ganze Erde und alle vier Himmelsrichtungen darstellend, und grün, die Farbe der Hoffnung. Die vier Kerzen stellen die vier Jahrtausende Heilsgeschichte dar. Jede entzündete Kerze, gemäß den vier Adventsonntagen, vermehrt das Licht und vertreibt die Dunkelheit, denn es naht Christus, das Licht der Welt. Der Advent erinnert an das 3fache Kommen Christi: 1. Als Kind in Betlehem – 2. Sein Kommen in der Eucharistie – 3. Zum Weltgericht. Der Retter Jesus Christus wird alle, die in der Gnade Gottes (d.h. ohne schwere Sünde) sterben, heimholen in das Reich des Lichtes, in den Himmel. Advent ist Vorbereitung auf die Begegnung mit Gott. Advent ist eine Bußzeit, eine Zeit der ernstesten Vorbereitung auf das Kommen Jesu Christi.

Am 8. Dezember feiert die Kirche das Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria. In ihr ist schon verwirklicht, was wir ersehnen: Die Vereinigung mit Gott in seinem Reich des Lichtes und der Liebe. Die Unbefleckte weist den Weg: Wir sollen rein werden von aller Sünde als Vorbereitung auf das Kommen Christi.

Endlich am 24. Dezember: Weihnachten! Der hell erleuchtete Christbaum stellt Christus dar als „Baum des Lebens“, voll des Lichtes und der Gaben. Er selbst liegt als Gabe Gottes in der Weihnachtskrippe: Gottes Sohn ist Mensch geworden, um alle Menschen von Tod, Sünde und Satan zu erlösen!

Die Mitternachtsmesse (Christmette) lädt ein. Wie die „Heiligen drei Könige“ sollen wir in Christus den „Stern des Lebens“ entdecken, der uns sicher zum Ziel, zum Himmel, führt. Sie bringen: Gold dem

König, Weihrauch dem wahren Gott, Myrrhe dem, der uns durch Leiden erlöst hat.

Weihnachten: Gottes Liebe weiterschenken

Das geschichtliche Ereignis der Geburt Christi (Matthäus 1,18f und Lukas 2,1f), war der Beginn unserer Zeitrechnung. Die Weihnachts-Botschaft ist ein aktueller Ruf an jeden Menschen:

* Gott existiert: Der Stern von Betlehem ist eine Tatsache. J. Keppler hat das nachgewiesen. Die Schöpfung verweist auf den Schöpfer-Gott.

* Gott ist die Liebe: Er schenkt uns seinen Sohn! Liebe ich Gott?

* Christus ist wahrer Sohn Gottes: 300 Prophezeiungen des Alten Testaments erfüllten sich in Ihm. Seine Behauptung, Gott-gleich zu sein, bewies Er v. a. durch Wunder und seine Auferstehung.

* Christus in sein eigenes Herz aufnehmen: Dem Sohn Gottes wurde für seine Geburt eine Herberge verweigert. Nimm du ihn auf! „Allen, die ihn im Glauben aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12). Glaube an Christus, lebe als Christ!

* Die Armut Christi: Geboren in einem Stall, gelegt in eine Krippe, gestorben an einem Kreuz! Christen sollen zuerst das Reich Gottes suchen und nicht dem Mammon (Reichtum, Ehre, Vergnügen, Macht) dienen. Weihnachten lädt dazu ein, das Wesentliche zu suchen.

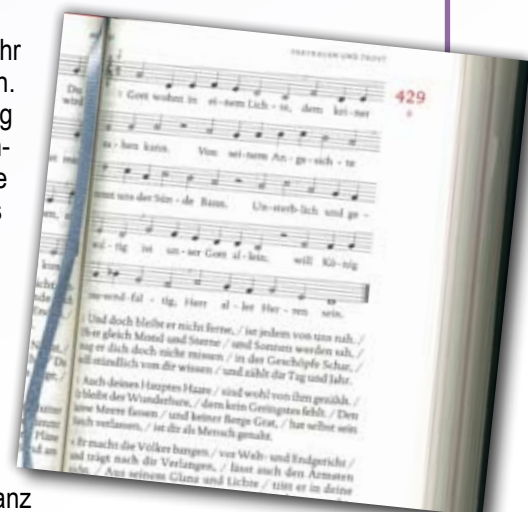
* Gott wurde ein Kind: Die Ungeborenen, die Kinder, alle Kleinen lieben und schützen. Im geringsten Menschen begegnen wir Jesus!

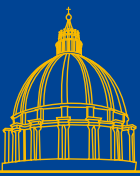
* Die Bibel ist Gottes Wort: Gottes Wort erweist seit 2000 Jahren seine Kraft. „Das Wort (Jesus) ist Fleisch geworden“ (Joh 1,14). Höre auf Gottes Wort (z.B. in der Sonntagsmesse), lies täglich in der Bibel. □

Advent – in Erwartung des Trostes

Das Alte Testament berichtet, wie sehr die Israeliten den Erlöser erwartet haben. Spätere Dichter fassten diese Hoffnung in die Worte „Tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab.“ Diese Hoffnung auf Befreiung formulierte das Holocaustopfer Jochen Klepper nach der so genannten Reichskristall-Nacht 1938 in das Lied „Gott wohnt in einem Licht, dem keiner nahen kann“.

Jochen Klepper sah in dieser aussichtslosen Zeit keine andere Hoffnung als die Hoffnung auf Gott. Äußerlich herrschte damals zwar neuer Glanz und Wohlstand. Dass dieser Glanz jedoch schon bald in Trümmern und Leichenbergen enden wird, war nur den wenigen klarsichtigen Persönlichkeiten bewusst. Jochen Klepper wandte sich in dieser Not an Gott, das einzige Licht in der großen Finsternis. Auch wir leben in einem Advent mit ungewissem Ausgang. Auch uns bleibt die Hoffnung auf Gott (Lob Gottes Nr. 429).





Bischof Rudolf Voderholzer:

„Der Glaube wird stark durch Weitergabe“

(hl. Johannes Paul II.)

Vortrag zur Neuevangelisierung

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!



Ich danke herzlich für die freundliche Begrüßung. Gerne bin ich der Einladung gefolgt, wieder einmal zum Kongress „Freude am Glauben“ zu kommen, der sich in diesem Jahr das Trost-Wort des Herrn „Fürchte Dich nicht, Du kleine Herde!“ (Lk 12,32) als programmatisches Motto gewählt hat.

Nun, so klein ist die Herde gar nicht, die sich versammelt hat. Ich danke allen, die diesen Kongress organisieren und darf mir Worte unseres hoch geschätzten und leider so überraschend und viel zu früh von uns gegangenen Kardinal Meisner zu Eigen machen. Oft habe ich ihn den Gläubigen zurufen hören: „Ihr glaubt ja gar nicht, wie wichtig, wertvoll und trostreich es für einen Bischof ist, das gläubige Volk zu erleben; singend, betend, erfüllt von Liebe

zu Christus und zur Kirche.“ Wir danken Kardinal Meisner für seinen Dienst für die Kirche und sein unerschrockenes Wort. Der Herr, der ihn zum Hirten bestellt hat, möge ihm all seine Mühen reich vergelten!

Bei all dem Schweren, das in den letzten Tagen zu verdauen war, ist ihr Kongress eine Quelle des Trostes. Auch das Ereignis, das gerade in Regensburg stattfindet, das Pueri cantores Festival, stimmt mich zuversichtlich. Morgen zur Abschlussmesse im Dom werden gut 1500 jugendliche Sängerinnen und Sänger erwartet, die den Regensburger Dom zum Klingen bringen werden. Auch das ist für den Bischof natürlich eine große Freude. Gestern Abend haben wir die 46 Chöre aus ganz Deutschland begrüßt, einer der größten unter ihnen ist übrigens der JugendKathedralchor Fulda!

L Licht und Salz – die Berufung der Christen (Mt 5,13-16)

Ich beginne mit dem ersten Punkt und dem Blick in die Urkunde unseres Glaubens.

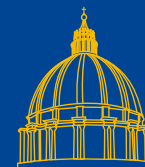
Es ist bemerkenswert, wie oft der Herr auf die Kleinheit des Anfangs zu sprechen kommt, ein Charakteristikum des Anfangs, der immer mitgeht und normativ bleibt. Der Kleinheit freilich ist ein großer Ausgang verheißen, bzw. eine beachtliche Wirkung oder ein unverzichtbarer Dienst. So in der Stelle, die mir immer wichtiger wird und die ich voranstellen will.

In der Bergpredigt, unmittelbar nach den Seligpreisungen, so überliefert es uns der Evangelist Matthäus, ruft der Herr den Jüngern zu:

„Ihr seid das Salz der Erde! Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten. Ihr seid das Licht der Welt! Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,13-16).

Die Sinnspitze dieser Worte Jesu zielt auf das Wesen der Kirche und ihrer Mission. Man kommt ihr auf die Spur, wenn man sich die Frage stellt, was Licht und Salz, diese so unterschiedlichen, von Jesus aber gewissermaßen in einem Atemzug genannten Dinge eigentlich miteinander zu tun haben; was sie gemeinsam haben, um von Jesus auf diese Weise zusammengefügt zu werden.

Licht und Salz. So unterschiedlich diese beiden Dinge sein mögen, eines haben sie tatsächlich gemeinsam. Licht und Salz sind da „für“ etwas und für jemand anders. Licht und Salz entfalten ihren Daseinszweck in der Pro-Existenz. Das Licht! Nehmen wir als Beispiel die Sonne. Die Sonne steht nicht im Mittelpunkt. Aber die Sonne zeigt den Mittelpunkt. Licht hilft, Licht dient, Licht macht



sichtbar. Wir können überhaupt nur etwas sehen, weil die betreffenden Gegenstände Lichtstrahlen von der Sonne her reflektieren. Wer direkt in die Sonne hineinschaut, verdirbt sich die Augen. Im Licht der Sonne aber sehen wir erst alles andere. Ohne Licht bleibt alles ohne Glanz und ohne Farben. Licht ist, wenn Sie so wollen, demütig, es bleibt im Hintergrund, es dient.

Und erst recht verhält es sich so mit dem Salz. Ein Pfund Brot kann man essen. Ein Pfund Salz auf einmal kann man nicht essen, aber mit einem Pfund Salz kann man etliche Laib Brot würzen. Dabei braucht es gar nicht viel Salz. An dieser Stelle hören wir bereits die „kleine Herde“ durch. Aber ohne dieses bisschen Salz ist alles fad und geschmacklos. Salz in hoher Konzentration tötet. Wir machen es uns zu Nutze beim Haltbarmachen von Speisen. Ein Sinnbild aus der Natur, das mich immer wieder fasziniert, ist das *Tote Meer*. Dort sammelt sich das Wasser, und weil der Jordangraben die tiefste Stelle auf der Erdoberfläche (außerhalb der Meere) ist, gibt es keinen

entfaltet seine Kraft im Verschenken, Salz wird stark im Anderen, dem Geschmack zu verleihen sein Wesen ist. Es gibt auch dazu eine gewisse Parallele zum Licht bzw. zum Feuer. Hegel erinnert in einer seiner Vorlesungen an ein Gesetz der alten Griechen, das mit einer hohen Strafe belegt, wenn jemand dem Nachbarn verwehrt, sich von seiner Feuerstelle das Licht und das Feuer zu holen. Licht und Feuer zu verschenken, macht mich nicht ärmer, sondern nur um das Wohlwollen und den Dank des anderen reicher.

Wenn wir das alles auf die Kirche anwenden, dann heißt das doch wohl: Als Jünger Jesu, als Kirche sind wir nicht dazu da, der Welt die Suppe zu versalzen, aber wir dürfen als Kirche die Geschmacklosigkeit dieser Welt durch unser Leben überwinden helfen. Wir brauchen nicht überall unseren Senf dazugeben, aber Salz sollen wir sein. Zum Salz gehört, dass es nicht die Mehrheit ist. Wir leben an einem Übergang von der Volkskirche wieder hin zu einer kleinen Gemeinschaft. Das braucht uns im Licht des Evangeliums nicht zu überraschen. Für manche ist es auch schwer an-

und jedes in der Welt, sondern eben das Salz, das vor allem dann auch brennt, wenn es in offene Wunden gestreut wird.

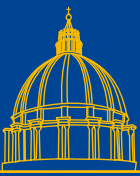
In unserer Evangeliums-Stelle gibt es ein kleines Übersetzungsproblem: Es hieß – Sie erinnern sich: Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, *womit kann man es wieder salzig machen*. So lautet der Vers nach der Einheitsübersetzung, die unseren liturgischen Büchern zugrunde liegt. Auch die neue Einheitsübersetzung übersetzt so. Das griechische Wort lautet *halisthāsetai*. Dabei handelt es sich um ein Hapaxlegomon, also um ein „Nur-einmal-Wort“; die Übertragung solcher nur einmal vorkommender Begriffe ist immer schwierig, weil man keine Vergleiche heranziehen kann, weil man nicht von eindeutigeren Stellen her den Sinn erschließen kann. Die Übersetzung „womit kann man es wieder salzig machen“ ist umstritten, nicht zuletzt deshalb, weil fraglich ist, ob richtiges Salz überhaupt verderben kann. Vielleicht hat Martin Luther hier recht, wenn er – anders als die Einheitsübersetzung – übersetzt: „Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, *womit soll man dann salzen?*“ – *Womit soll man dann die Suppe salzen?* D.h.: Salz ist durch nichts anderes zu ersetzen. Beim Zucker gibt es noch den Süßstoff, sogar mit weniger Kalorien. Aber Salz-Stoff gibt es meines Wissens nicht. Und alle Hausfrauen, die ich bislang gefragt habe, schütteln den Kopf. Alle Salzersatzstoffe taugen nichts, halten nicht, was sie versprechen.

Wenn der Herr uns „Salz der Erde“ nennt (übrigens im Indikativ und nicht im Imperativ), dann heißt das offenbar doch: Wir haben eine Aufgabe, die uns niemand abnehmen kann, in der wir unverzichtbar und unersetzlich sind. Wo aber, liebe Schwestern und Brüder, wo sind wir als Kirche unersetzlich? Ist es der sozial-caritative Bereich? Ist es das Bildungswesen? Ist es der kulturelle Auftrag der Kirche? Nun, so sehr wir



Abfluss mehr. Durch die Verdunstung steigt aber nun der Salzgehalt, und mittlerweile ist er so hoch, dass alles Leben erstorben ist. Salz muss sich verschenken, damit es würzt und Geschmack vermittelt. Salz muss sich vermischen mit dem anderen, wenn es dem Leben dienen soll. Salz

zunehmen, dass Salz-sein heißt: sich unterscheiden, gerade als die Wenigen vielen anderen Geschmack zu verleihen. Das kann auch manchmal wehtun und immer wieder wird es uns auch in Konflikt bringen. Denn wir sind auch nicht der Zuckerguss oder das Sahnehäubchen über alles



uns darüber freuen dürfen, dass uns gerade auch von staatlicher Seite in all diesen Bereichen hohe Kompetenz zugesprochen wird, und so wenig ich bestreiten will und kann, dass die Kirche hier Großartiges geleistet hat und leistet und hoffentlich auch in Zukunft einbringen wird – sind wir hier wirklich unersetzlich? Kindergärten, Schulen und Krankenhäuser können auch der Staat und die Kommunen unterhalten. Ob sie es so gut können wie wir, brauchen wir hier nicht diskutieren. Aber die Unersetzlichkeit der Kirche scheint doch wohl noch einmal woanders zu liegen. Ich meine, zweifellos in der Aufgabe, das Gottesgerücht – um mit Robert Spaemann zu reden – wach zu halten, den Himmel offen zu halten, Zeugnis zu geben von dem, was die Welt im Innersten zusammenhält und ihr Sinn und Ziel gibt: Zeugnis zu geben vom lebendigen Gott, demgegenüber auch jede und jeder verantwortlich ist in seinem Tun und der im Gewissen zu uns spricht. Und der Herr gibt uns selber den Hinweis auf diese Dienstfunktion für andere, wenn er sagt: „so soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen, und [nicht euch] *sondern euren Vater im Himmel* preisen“ (Mt 5,16). Nicht um den Selbsterhalt einer Institution muss es uns gehen, sondern darum, die Menschen durch Christus zum Vater zu führen und durch unser Zeugnis den Himmel, den Blick auf Gott offen zu halten.

II. Das Laienapostolat – ein Werkzeug zur Evangelisierung der Welt

Papst Franziskus legt in seinem nachsynodalen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ von 2013, meines Erachtens den Finger in eine echte Wunde:

Im Zusammenhang der notwendigen Mission – wir alle sind eine Mission! – sagt er: „Die Laien sind schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes. In ihrem Dienst steht

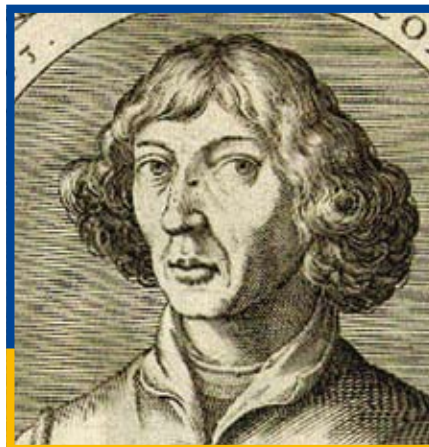
eine Minderheit: die geweihten Amtsträger. Das Bewusstsein der Identität und des Auftrags der Laien in der Kirche ist gewachsen. [...] Auch wenn eine größere Teilnahme vieler an den Laiendiensten zu beobachten ist, wirkt sich dieser Einsatz nicht im Eindringen christlicher Werte in die soziale, politische und wirtschaftliche Welt aus. Er beschränkt sich vielmals auf innerkirchliche Aufgaben ohne ein wirkliches Engagement für die Anwendung des Evangeliums zur Verwandlung der Gesellschaft. Die Bildung der Laien und die Evangelisierung der beruflichen und intellektuellen Klassen stellen eine bedeutende pastorale Herausforderung dar“ (EG 102). Damit bezieht sich Papst Franziskus auf eine wichtige Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils, die nach meiner Einschätzung bislang kaum wirklich rezipiert worden ist, gerade aber für das Thema „Evangelisierung“ außerordentlich wichtig ist. Ich spreche vom Thema „Laienapostolat“.

Das Konzil kennt den Begriff „Evangelisierung“ – von „Neu-Evan-

gelisierung“ spricht es noch nicht. Aber es besteht ein wesentlicher Zusammenhang, und mir scheint, dass „Neu-Evangelisierung“ am bisherigen Konzept der Evangelisierung anknüpfen muss. Es ist sehr interessant, dass der Begriff „evangelizatio“ nur in zwei Dekreten des Konzils vorkommt. Einmal natürlich im Missionsdekret „*Ad gentes*“, wo von „Mission“ im Sinne von „Evangelisierung“ die Rede ist. Man kann sagen, hier gehe es um Evangelisierung im klassischen Sinn. Das zweite ist das Dekret „*Apostolicam actuositatem*“ über das Laienapostolat. Sechs Mal kommt hier der Begriff vor, in den meisten Fällen in Verbindung mit *sanctificatio*, also „Heiligung“.

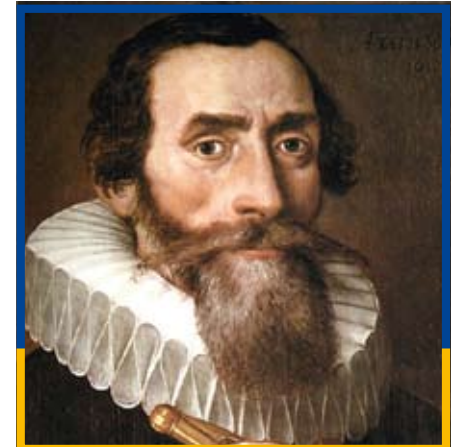
Ein erstes Mal gleich im 2. Artikel: „Durch ihr Bemühen um die Evangelisierung und Heiligung [*Apostolatum reapse exercent sua operositate ad evangelizationem et sanctificationem*] der Menschen und um die Durchdringung und Vervollkommnung der zeitlichen Ordnung mit dem Geist des Evangeliums üben sie [die Laien] tatsächlich ein Apostolat aus.

Nikolaus Kopernikus (1472-1543) Deutscher Astronom, Begründer des modernen Weltbildes: „Wer sollte nicht durch die stete Beobachtung und den sinnenden Umgang mit der von der göttlichen Weisheit geleiteten herrlichen Ordnung des Weltgebäudes zur Bewunderung des allwirkenden Baumeisters geführt werden!“



Johannes Kepler (1571-1630), deutscher Mathematiker und Astronom, Entdecker der Bewegungsgesetze der Himmelskörper:

„Die Erhabenheit Deiner Schöpfung wollte ich den Menschen verkünden, soweit mein eingeschränkter Verstand Deine Unendlichkeit begreifen konnte.“ „Astronomie treiben heißt, die Gedanken Gottes nachlesen.“





So legt ihr Tun in dieser Ordnung offen für Christus Zeugnis ab und dient dem Heil der Menschen. Da es aber dem Stand der Laien eigen ist, inmitten der Welt und der weltlichen Aufgaben zu leben, sind sie von Gott berufen, vom Geist Christi beseelt nach Art des Sauerteigs ihr Apostolat in der Welt auszuüben“ (AA 2, Hinzufügung RV).

Sie wissen vielleicht, dass es mir im Anschluss an diese großen und wichtigen Aussagen des Konzils wichtig ist, einen anderen Begriff für „Laien“ zu finden, der nach meinem Dafürhalten im empirischen Sprachgebrauch bleibend negativ besetzt ist. Ich habe beim Katholikentag in Regensburg den Vorschlag gemacht und begründet, den Begriff „Laien“ durch „Weltchrist“ zu ersetzen (vgl. *Der Weltauftrag der Laien und die Suche nach einem Alternativbegriff*, in: Veit Neumann / Josef Kreiml (Hg.), *Glauben und Wissen. Gespräche über den Kernauftrag der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Beiträge zum Symposium des Alfons-Fleischmann-Vereins 2014* [= Schriften des

Blaise Pascal (1623-1662), französischer Mathematiker, Physiker und Philosoph: „Der Glaube sagt wohl, was die Sinne nicht sagen, aber er sagt nicht das Gegenteil dessen, was sie wahrnehmen, er ist darüber, nicht dagegen.“

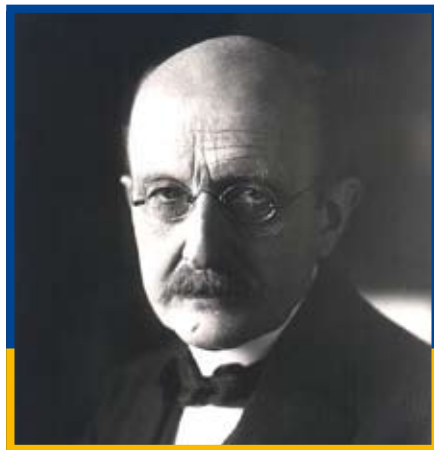


Alfons-Fleischmann-Vereins zur Katholischen Universität, Bd. 3], Würzburg 2015, 57–68). An dieser Stelle brauche ich daher nicht näher darauf einzugehen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen nach einer Phase der kontroverstheologischen Vernachlässigung des Themas wieder ausdrücklich als Lehre der Kirche formuliert. Das Konzil befreit sich von der gegenreformatorischen Frontstellung und erkennt an, dass die Rede vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen nicht deshalb schon falsch ist, weil Martin Luther dieses Priestertum betonte und als das einzig schriftgemäße bezeichnete. Das gemeinsame Priestertum aller Getauften ist selbstverständlich auch die Lehre der katholischen Kirche; sie schließt aber

Max Planck (1858-1947), deutscher Physiker, Begründer der Quantentheorie, Nobelpreisträger 1928, achtfacher Ehrendoktor, Mitglied von 4 deutschen und 10 ausländischen Universitäten:

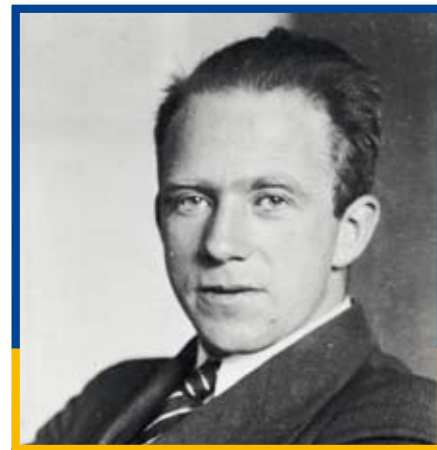
„Wohin und wie weit wir also blicken mögen, zwischen Religion und Naturwissenschaft finden wir nirgends einen Widerspruch, wohl aber gerade in den entscheidenden Punkten volle Übereinstimmung. Religion und Naturwissenschaft schließen sich nicht aus, wie heutzutage manche glauben und fürchten, sondern sie ergänzen und bedingen einander. Gott steht für den Gläubigen am Anfang für den Physiker am Ende allen Denkens.“



nicht ein besonderes Priestertum, das in der Tradition der apostolischen Sendung steht, aus. Gemeinsames Priestertum aller Gläubigen und darin eingeschlossen das so genannte Laienapostolat ist ein zentrales Thema des Konzils. Über die grundsätzlichen Aussagen dazu in der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ (LG 30 38) ist dem „Laienapostolat“ auch ein eigenes Dekret gewidmet: „Apostolicam actuositatem“. Die Kirchenkonstitution spricht die besondere Situation und damit die besondere Berufung der Laien grundlegend an, wenn es dort heißt: „Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen. [...] Sache der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen. Sie leben in der Welt, das heißt in all den einzelnen irdischen Aufgaben und Werken und den normalen Verhältnissen des Familien- und Gesellschaftslebens, aus denen ihre Existenz gleichsam zusammengewoben ist. Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentümliche

Werner Heisenberg (1901-1976), deutscher Physiker, Nobelpreisträger 1932:

„Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch, aber auf dem Grunde des Bechers wartet Gott.“





Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen und vor allem durch das Zeugnis ihres Lebens, im Glanz von Glaube, Hoffnung und Liebe Christus den anderen kund zu machen“ (LG 31).

Im Dekret „*Apostolicam actuositatem*“, das ausgehend von LG ganz dem Thema „Laienapostolat“ gewidmet ist, wird diese Lehre entfaltet und ausdifferenziert. Gleich im ersten Artikel heißt es dort: **„Das dauernde Anwachsen der Menschheit, der Fortschritt von Wissenschaft und Technik, das engere Netz der gegenseitigen menschlichen Beziehungen haben nicht nur die Räume des Apostolats der Laien, die größtenteils nur ihnen offenstehen, ins Unermessliche erweitert; sie haben darüber hinaus auch neue Probleme hervorgerufen, die das eifrige Bemühen sachkundiger Laien erfordern. Dieses Apostolat wird um so dringlicher, als die Autonomie vieler Bereiche des menschlichen Lebens und zwar mit vollem Recht sehr gewachsen ist“** (AA 1).

Nach meiner Erfahrung wird das Thema „Laienapostolat“ vor allem in der Rezeption im deutschsprachigen theologischen Raum weitgehend verkürzt auf die Mitwirkung der Laien an der Kirchenleitung, welche natürlich durch das Konzil ermöglicht wurde. Aber wenn man das Konzil auf diesen Aspekt verkürzt, übersieht man das Wesentliche. Wenn das Konzil eines sicher nicht wollte, dann die „Laisierung“ des Klerus und die „Klerikalisierung“ der Laien.

Wenn das Konzil von Evangelisierung im Sinne von Neu-Evangelisierung (und nicht von Evangelisierung im Sinne der Mission in fernen Ländern) spricht, dann im Zusammenhang mit dem so genannten Laienapostolat, dem Missionsauftrag der getauften und gefirmten Frauen und Männer in allen Bereichen der zeitlichen Ordnung. Das Konzil spricht

vom „Weltdienst“ der Laienchristen, die berufen sind, durch und mit ihrer beruflichen Kompetenz in den so genannten weltlichen Berufen für das Reich Gottes zu arbeiten. Um es an ein paar Beispielen zu verdeutlichen:

Es kann doch gar nicht genug Lehrerinnen und Lehrer geben in unseren Schulen, die als glaubwürdige Christen beispielsweise im Deutschunterricht oder im Geschichtsunterricht die Literatur und die Geschichte deuten unter der Rücksicht der Gottoffenheit und der Gottsuche des Menschen, die einen Unterricht geben, der dem Religionsunterricht zuarbeitet und ihn nicht untergräbt. Was soll ein Religionslehrer machen, wenn er das Zeugnis von der Heilsmittlerschaft Christi versucht zu erläutern und ihm vom Deutschunterricht, wo die Ringparabel Lessings als das oberste Dogma gilt, der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Wir brauchen in den Naturwissenschaftlichen Fächern Physik, Biologie etc. Frauen und Männer, die – jenseits der geistlosen Alternative Evolutionismus oder Fundamentalismus – die tiefe Vereinbarkeit von Glauben und Naturwissenschaft leben und lehren und an die junge Generation weitergeben.

Ich glaube, dass es wirklich ein großes Hindernis für die Evangelisierung darstellt, dass sich in vielen Köpfen die vermeintliche Unvereinbarkeit von naturwissenschaftlicher Betrachtung der Welt einerseits und einer gläubigen, schöpfungsgläubigen Sicht festgesetzt hat. Ich werde nicht müde daraufhinzuweisen, dass etwa der Erfinder der Urknall-Theorie, als einer physikalischen Theorie von der Entwicklung des Universums von seinem Uranfang her ein katholischer Priester war, George Lemaitre, ein Belgier, Wissenschaftler und frommer Priester, dem es gelang, auch Albert Einstein von seinen Argumenten zu überzeugen. Die allermeisten der wirklich großen Naturwissenschaftler waren kei-

ne Atheisten, im Gegenteil, oft sehr gläubige Menschen, die keinen Widerspruch darin sahen. Und vergessen wir nicht: Unser Kalender, der weltweit angesehen ist und benützt wird, wurde von einem Papst eingeführt, von Papst Gregor XIII., der im Jahr 1582 auf der Basis der Zuarbeit seiner vatikanischen Wissenschaftler und selbstverständlich auf der Basis auch des kopernikanischen Weltbildes den Julianischen Kalender reformierte. Der Kalender ist so gut und treffend berechnet, dass er uns auf unabsehbare Zeit helfen wird, die Zeit zu strukturieren. Freilich wurde er von denen, die den Papst nicht anerkennen, auch nicht anerkannt. Aber mittlerweile gibt es ihn sogar in Appenzell, wo es lange Zeit zwei Kalender gab. Und gegenwärtig müssen wir sogar die Biologen, v.a. die Evolutionsbiologen, stark machen, die sich angesichts der Gender-Ideologie dagegen zur Wehr setzen müssen, dass die Biologie als Wissenschaft durch eine schlechte Soziologie verdrängt wird. Wir können in all diesen Bereichen nicht genug Lehrerinnen und Lehrer, Professorinnen und Professoren haben, die das so lehren und gleichsam auch nebenbei vertreten durch ihre ganze Existenz. Viel geschieht im Unterricht in Nebensätzen. Oft wird De-Evangelisierung und Ent-Evangelisierung durch süffisante Nebenbemerkungen vollzogen. Umgekehrt kann man auch durch solche Nebenbemerkungen Evangelisierung betreiben, gerade in der Schule. Ich kann nur alle, die mit dieser Aufgabe betraut sind, ermutigen zu schauen, dass es Koalitionen zwischen den einzelnen Fächern gibt. Ich hatte das Glück in einer Schule mein Abitur machen zu dürfen, wo Geschichtsunterricht, Physik, Religion und Philosophie an einem Strang gezogen haben. Vielleicht ist meine Berufung sogar wesentlich im Physikunterricht gewachsen, wo mir klar wurde, dass ich gerade auch unter der Rücksicht der Naturwissenschaft meinen Verstand nicht an der Garde-



robe abgeben brauche, wenn ich zur Kirche halte.

Es kann in Naturwissenschaft und Medizin nicht genug Frauen und Männer geben, die erfüllt sind von Ehrfurcht vor dem Leben, und die von vorneherein ausschließen, Menschen dadurch zu heilen, dass sie andere dafür umbringen; und die die unbestreitbare Tatsache anerkennen, dass eine befruchtete Eizelle ein Mensch ist und deshalb mit aller Ehrfurcht behandelt werden muss und deshalb auch nicht ins technische Kalkül gezogen werden darf. Lebensschutz in seinen vielen Bereichen braucht kompetente Frauen und Männer, die in dieser Ebene der irdischen Ordnung ihren Mann und ihre Frau stehen.

Oder in den Altenheimen und Krankenhäusern: Es kann gar nicht genug Schwestern und Pfleger geben, die im Patienten nicht einfach nur einen Kostenfaktor sehen, sondern einen Menschen, letztlich Christus selbst, der uns nahe ist gerade auch im Kranken und Leidenden.

Das Gleiche gilt für den Bereich der Politik.

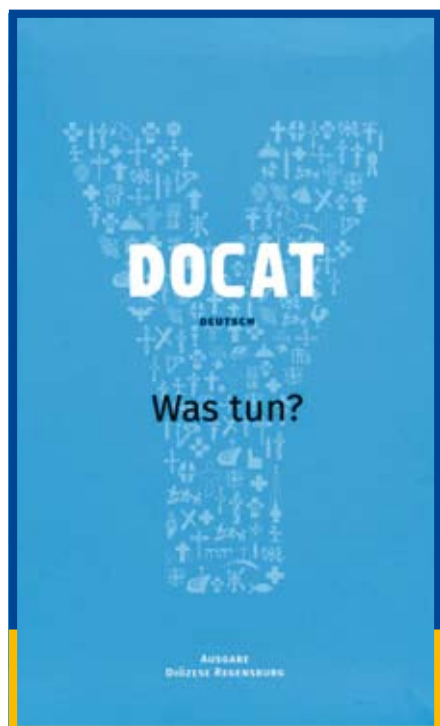
Meine Damen und Herren!

Wir brauchen im Glauben starke und gebildete und auskunftsfähige und argumentationsstarke Frauen und Männer in den demokratischen Parteien, dort, wo die Entscheidungen für das Wohl und Wehe unseres Landes gefällt werden. Die Ereignisse der vorvergangenen Woche nähren in mir die Sorge, dass wir Katholiken in unserem Land zunehmend politisch heimatlos werden. Es ist schon erschreckend, in welchem Tempo in nur wenigen Tagen ohne echte Diskussion ein in unvordenkliche Zeiten zurückreichendes Institut wie die Ehe sozusagen vom Tisch gefegt wurde. Noch besorgniserregender sind die Begründungen und das Verständnis vieler Volksvertreterinnen und Volksvertreter. Das Maß an Subjektivierung, Individualisierung, Sentimentalisierung im Zusammenhang der Rede von der Ehe ist bestürzend. Auch die „Romantisierung“ der Sache ist fatal, so als wäre das Wichtigste am Heiraten das Brautkleid. Apropos Brautkleid: das Neueste dazu kommt aus Japan und nennt sich „Sologamie“, Selbstheirat von Frauen. Es scheint sich nicht um Fake-News zu handeln. Für 1200 Euro kann man, bzw. kann sie es haben. Entscheidend ist das Brautkleid und der Fototermin mit oder ohne „Leihbräutigam“. Und das Ganze soll dann auch noch das Selbstwertgefühl heben. Das verstehe ich psychologisch nicht. Bei aller Verwirrung, die wir erleben: Wir müssen es als Chance nehmen, als Kirche jetzt den positiven, befreienden, den zukunftsöffnenden Sinn – und auch das Unterscheidende – der christlich-katholischen Ehe und des Ehesakraments deutlich zu machen. Wir werden sehen müssen, ob wir dem Staat zu Hilfe kommen müssen bezüglich einer Verfassungsklage. Entscheidend ist aber, dass wir jetzt mit neuer und vertiefter Anstrengung und unter Einbeziehung von erfahrenen Gläubigen, Ehepartnern und Familien das Befreiende, das Große, das Zukunftseröffnende des christli-

chen Eheverständnisses deutlich machen.

Grundlage für das politische Arbeiten im Geiste des Evangeliums ist die katholische Soziallehre. Die Katholische Soziallehre, von Priestern und Weltchristen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Reaktion auf die industrielle Revolution erarbeitet, gehört zu den weit über die Grenzen der Kirche hinaus anerkannten und wertgeschätzten Elementen der christlichen Glaubensverkündigung. Sie fasst die Aussagen der biblischen Botschaft und die Erfahrungen der Tradition im Zusammenhang mit den großen Themen der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zusammen.

Ausgehend von den so genannten „Prinzipien der Katholischen Soziallehre“, dem alles begründenden Prinzip der Personalität sowie den Prinzipien der Solidarität, Subsidiarität und Nachhaltigkeit entwickelt die Katholische Soziallehre Kriterien und Lösungsansätze für die aktuellen Herausforderungen in Staat und Gesellschaft. Ich verspreche mir davon nachhaltige Impulse für die Bewältigung der großen Herausforderungen der Gegenwart, wie Globalisierung, Klimawandel, Integration oder soziale Gerechtigkeit. Ich kann nur alle Gruppen, Kreise, Akademien und auch die Verbände aufrufen, die katholische Soziallehre zu studieren und den Schatz immer wieder neu zu bergen, der als Grundlage für eine gute, christlich motivierte Politik in diesen Prinzipien der Katholischen Soziallehre und ihrer Entfaltung enthalten ist. Ich habe heuer anlässlich meines Weihetages die Verbände im Bistum aufgerufen, die Katholische Soziallehre zu studieren. Dazu habe ich allen Mitgliedern der Verbände, die mir zugesagt haben, dass sie meinem Aufruf folgen und die Katholische Soziallehre studieren wollen, einen Docat zu schenken. Eine Regensburger Ausgabe des Docat ist mittlerweile im Druck. Es ist eine außerordentlich gute und gelungene Darstellung der Katholischen Sozial-





lehre, nicht nur für junge Leute, sondern auch für alle Generationen. Die Katholische Soziallehre in die Politik einzubringen, ist Evangelisierung.

Seit vielen Jahren sind die katholischen Verbände mit ihrer politischen Bildungsarbeit der Nährboden und das Lern- und Vorbereitungsfeld für junge Menschen, die in sich die Gaben und die Berufung zum politischen Engagement in und für unsere Gesellschaft entdecken. Es ist mir dabei ein Herzensanliegen, unsere traditionellen Verbände zu stärken. Ich erwarte mir etwas von der Bildungsarbeit von Kolping und KAB und auch vom Frauenbund. Nicht



verstehen kann ich, und es tut mir im Herzen weh und sage es öffentlich, wenn etwa die Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands e.V. (kfd), Mitglied im ZdK, bei der Abstimmung im Bundestag am 30. Juni mit „Ja“ gestimmt hat, oder wenn im Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB) die Genderthematik sehr einseitig vertreten und propagiert wird und das Hauptanliegen gegenwärtig die Propagierung des Frauen diakonats zu sein scheint – so schon auf dem Leipziger Katholikentag voriges Jahr. Das ist Thema-Verfehlung

für einen katholischen Verband, der als Salz der Erde in die Welt hineinwirken sollte.

Wir brauchen – gerade auch zur indirekten Evangelisierung Männer und Frauen in der Medienwelt. Dort, wo die Meinung gemacht und veröffentlicht wird, dort vor allem auch braucht es Frauen und Männer, die sich vor Gott verantwortlich wissen und ihren Beruf als Berufung von Jesus Christus her verstehen. Ausdrücklich sagt das Dekret „Inter mirifica“ über die sozialen Kommunikationsmittel des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Die mit den sozialen Kommunikationsmitteln arbeitenden Laien sollen vor allem durch Erfüllung ihrer jeweiligen Berufsaufgabe mit Sachverstand und in apostolischem Geiste bereitwillig für Christus Zeugnis ablegen“ (IM 13). Ich kann nur alle jungen Menschen ermutigen, sich wirklich gut ausbilden zu lassen, um in den verschiedenen Wissensbereichen gut aufgestellt zu sein. Es ist ja ein Jammer, wenn man oft das fachliche Unwissen vieler Journalisten, gerade im Zusammenhang mit Kirche und Theologie, beobachtet. Es ist beschämend, wie unsicher und geradezu stümperhaft über christliche und katholische Zusammenhänge in den Medien berichtet wird. Wenn man ebenso unkundig über naturwissenschaftliche Phänomene, vom Sport gar nicht zu reden, berichten würde, ...

Oder denken Sie an den Bereich der Kunst. Welch großartige Werke sind im Laufe der Kirchengeschichte entstanden, die den Glauben zum Ausdruck bringen, feiern und vermitteln – sei es in der Musik, der Literatur oder der darstellenden Kunst! Es kann doch gar nicht genug Interpretieren geben, die diese Schätze immer wieder neu heben und den Menschen erschließen und ihnen so den Glauben zu Herzen gehen lassen jenseits von Apologetik und Indoktrination. Die Kirche, die über viele Jahrhunderte lang Auftraggeber, Mäzen und Inspirator der Kunst

in ihren verschiedenen Dimensionen gewesen ist, hat, wie es scheint, den Anschluss zur modernen Kunst verloren. Das muss nicht nur an der Kirche liegen. Zweifellos liegt aber doch auch darin ein höchst lohnendes und wichtiges Betätigungsfeld für die getauften und gefirmten Christen. Im Geiste verbunden mit den vielen Sängerinnen und Sängern in Regensburg, kann ich nochmal auf die großen Chancen der Kirchenmusik hinweisen und ich darf ihnen sagen, wie beglückend es für den Bischof von Regensburg ist, dass es die Regensburger Domspatzen gibt. Eine Christmette, eine Osternacht oder jetzt auch die Priesterweihe mit dem Gesang der Domspatzen und dem Klang der Domorgel in Regensburg, ich weiß nicht, was es Schöneres auf Erden geben soll.

Es wären hier noch weitere Bereiche denkbar, in denen die Evangelisierung, getragen vom sogenannten Laienapostolat, sich noch deutlicher realisieren könnte und ich sehe darin den Königsweg auch der Neu-Evangelisierung.

Ich habe darauf aufmerksam gemacht, dass das Konzil im Dekret zum Laienapostolat Evangelisierung meist in einem Atemzug mit der Heiligung nennt. Das erinnert daran, dass jede Evangelisierung die Selbstevangelisierung und Selbstheiligung der Träger des Apostolates voraussetzt. Ich kann nur alle Verantwortlichen in den Verbänden, in den Pfarreien, in den Gemeinschaften ermutigen, diesen Weg der beständigen Selbstevangelisierung zu gehen und dabei nicht aus dem Blick zu verlieren, dass das Konzil in Übereinstimmung mit der ganzen Tradition die Blickrichtung nicht nach innen, sondern nach außen, hinein in Welt und Gesellschaft wendet. Ich darf dankbar vermerken, dass ich mir, was das überzeugte Laienapostolat betrifft, besonders auch von den neuen geistlichen Gemeinschaften viele neue und kraftvolle Anstöße erwarte und sie auch erlebe.



Die Jubiläen im Jahr 2017 – Ökumene mit Maria

Das Jahr 2017 ist ein Gedenkjahr in mehrfacher Hinsicht. Heuer jährte es sich zum 100. Mal, dass in Fatima, am äußersten Rand der iberischen Halbinsel, quasi am Ende der Welt, die Gottesmutter drei Hirtenkindern erschien mit einer ebenso einfachen wie elementaren Botschaft.

Die mit der Botschaft von Fatima gegebenen Verheißungen im Bezug auf das Gebet sind meines Erachtens durch das Wirken vor allem des heiligen Papstes Johannes Pauls II. in Erfüllung gegangen, auf den nicht zufällig an einem 13. Mai (1981) ein Attentat verübt worden ist, und der seine glückliche Rettung der Gottesmutter zuschrieb und das Projekt, das nur um Millimeter sein Herz verfehlte, in die Krone der Gottesmutter von Fatima einarbeiten ließ. Die Kommentatoren der Ereignisse von 1989 hatten Recht, die sagten, dass das Schiff des Kommunismus letztlich an dem Felsen gestrandet war, auf den Christus der Herr seine Kirche gebaut wissen wollte.

In Bayern kommt hinzu das Gedenken 100 Jahre Maria, Patrona Bavariae. Steht dieses Marianische Gedenken im Widerspruch zum Gedenken der Reformation von 1517? Ist es eventuell sogar eine Konkurrenz?

Dass Maria die Konfessionen nicht trennen muss, sondern in einem tieferen Sinne eint, dafür ist mir ein Bild immer wieder ein schönes Zeichen, das in Süddeutschland und in Tirol sehr verehrt wird. Ich habe Ihnen allen in Form eines Andachtsbildchens das Original mitgebracht.

Das „Maria-Hilf-Bild“ von Lukas Cranach dem Älteren, dem Freund und Trauzeugen Martin Luthers bei dessen Trauung im Jahre 1525. Das Originalbild hängt mittlerweile im Dom zu Innsbruck. Aber es hat einen lutherischen, bzw. ökumenischen Hintergrund.

Das Bild wird 1525, andere Quellen sprechen von 1537, gemalt für

die Heiligkreuzkirche am Hof in Dresden. Es ist also ursprünglich ein protestantisches Marienbild, ganz nach den Maßgaben des neuen Glaubens: reduziert auf die menschliche Beziehung zwischen Jesus und Maria, sehr innig, sehr persönlich. Die dargestellte Frau hat kein typisches Heiligen-, geschweige denn Marienattribut. Lediglich die rot-blauen Kleider lassen sie als Maria erkennen und erinnern an typische Mariendarstellungen. Die Anordnung des Kindes bei der Mutter erinnert an den byzantinischen Typ der Eleousa, eine Darstellungsform von Maria mit dem Kind, bei der sich das Kind an das Gesicht der Mutter ganz innig anschmiegt.

Als dann die Reformation die Marienverehrung zurück gedrängt hatte – die anfangs schon noch da war! – kam das Bild in die Gemäldegalerie, sprich ins Museum. Während es gemalt wurde, damit Menschen davor beten, sollte es jetzt nur noch Kunstbewunderern zugänglich sein. Dann kam das Jahr 1611: Erzherzog Leopold, ein Bruder des Kaisers (Leopold I.), zugleich (freilich nicht geweihter) Bischof von Passau, kam in diplomatischer Mission nach Dresden und wählte sich das Bild als Gastgeschenk – man könnte auch sagen: Er sah, dass das Bild viel zu schade war für das Museum, sondern dass es den Menschen gezeigt werden müsse, damit sie sich hineinmeditieren, hineinbeten in die Beziehung zwischen Maria und Jesus. Er brachte es zunächst nach Passau. Dann aber nahm er es 1625 mit nach Innsbruck, wo es heute im Hochaltar des Jakobusdomes hängt. In Passau war eine Kopie angefertigt worden, und von dort aus ging die Verehrung so richtig los. Die Leute begannen, das Bild und seine Aussage von Herzen zu lieben. Gerade auch im Dreißigjährigen Krieg war es Gegenstand von zahllosen Gebeten um Beistand und Hilfe. Und erst recht nach der erfolgreich abge-

wehrten Türkengefahr vor Wien im Jahr 1683, die man der Fürsprache der Gottesmutter zuschrieb, wurde die Verehrung der Gottesmutter im Maria-Hilf-Bild beflügelt. Hunderte von Kopien wurden gemacht. Im ganzen ostbayerischen Raum, in Tirol, in Südtirol ist es überall gegenwärtig. An vielen Hauswänden ist dort die Kopie des Bildes zu sehen, das Lucas Cranach, der Begründer einer lutherischen Bildtradition, nach den Vorstellungen seines Freundes Martin Luther gemalt hatte und das in der katholischen Kirche große und größte Wertschätzung erfährt. Allein im Bistum Regensburg haben wir 14



große und 17 kleine Wallfahrtsorte „Maria Hilf“.

Ziel eines jeden: Das Bild der Gottesmutter, in Kopie der Kopie der Kopie. Ich habe es für Sie alle mitgebracht. Nehmen Sie es mit und lassen Sie sich zum Nachdenken und Beten anregen.

Ein lutherisches Marienbild wird in der katholischen Kirche so hoch verehrt. Ist das nicht ein hoffnungsvolles ökumenisches Zeichen?

Heilige Maria, Mutter Gottes, Urbild der Kirche, hilf der bedrängten Christenheit.

Ich danke Ihnen.

Gott als personalem „Du“ begegnen

*Zu dem Buch „Dein Angesicht, Herr, will ich suchen“
von Kardinal Paul Josef Cordes*

16,2 Prozent der Katholiken und zwölf Prozent der Evangelischen in Westdeutschland erfahren und bekennen Gott als ein personales „Du“, für 85 Prozent hingegen gilt dies nicht. Knapp 40 Prozent von Christen beider Konfessionen sehen Religion als „Einheitsintuition mit einem diffusen Göttlichen“ – sprich: Gott ist für sie kein Gegenüber, sondern mehr oder weniger eine Wirklichkeit unter und mit ihnen – im Sinn eines Pantheismus – der so kaum Wegbereiter für das Leben sein und daher kaum zur Nachfolge aufrufen kann.

Die Zahlen stammen aus einer Untersuchung der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahr 2009, und Kardinal Paul Josef Cordes greift sie in seinem neuen Buch „Dein Angesicht, Herr, will ich suchen“ auf, ein Plädoyer für die Wiederentdeckung der Gottesbeziehung für ein gelingendes gelebtes Christentum. Allemal wird dadurch auch deutlich, dass der Glaube etwas ist, was auf uns zukommt – wir sind nicht die Schöpfer der Gottesbeziehung, wir machen den Glauben nicht selber, sondern wir finden ihn vor. Wir lassen uns als Christen auf einen Gott ein, dem es wichtig ist, dass wir uns ihm zuwenden – zu unserem Heil. Kardinal Cordes zeigt Beispiele für eine gelungene Gottesbeziehung, Menschen, die sich auf diesen Gott des Christentums eingelassen und so ihr Leben verändert haben – und dadurch Sinn und Erfüllung gefunden haben. Den seligen Charles de Foucauld, der viele Jahre lang ein Leben führte, das an Dekadenz und Tugendlosigkeit kaum



zu übertreffen war. Egoismus, Hochmut, Pflichtvergessenheit und Völlerei waren seine ständigen Begleiter. Doch dann kommt er nach Nordafrika und begegnet dem Volk der Berber und ihrem intensiven und konsequenten Gebetsleben. Es sind Moslems, er sympathisiert zuerst – um dann jedoch festzustellen: Hier fehlt die lebendige Beziehung, zu Gott, der „Ja“ zu mir sagt. Foucauld findet sich wieder bei dem Gott Jesu Christi und wird ihm radikal nachfolgen bis zu seinem gewaltsamen Tod.

Die Erfahrung der göttlichen Zuwendung ist das eine, das die Beziehung zu Gott, dem liebenden „Du“ ausmacht, das andere ist aber auch, dass eine solche Beziehung nicht subjektivistisch sein kann und darf. Den Gott, der mir gegenüber steht, habe ich nicht selbst gemacht – er ist nicht mein Geschöpf, sondern ich bin sein Geschöpf. So sehr er mich liebt, so sehr ist er doch auch der andere, der mich formen und verändern will.

Insofern steht Gott gleichzeitig für Nähe und Erhabenheit, für Barmherzigkeit wie Gerechtigkeit. So sehr er sich den Menschen zuwendet, er lässt sich nicht wirklich greifen. Maria Magdalena macht er es in Jesus Christus nach seiner Auferstehung deutlich: „Noli me tangere – halt mich nicht fest!“ Das bedeutet, dass dieser Gott bei aller Liebe zu uns, uns nicht nach dem Mund redet – dies aber wiederum tut er auch aus seiner Liebe zu uns. Denn seine Sorge um Gerechtigkeit will ja nichts anderes, als dass seiner Schöpfung als sol-

cher Gerechtigkeit widerfährt, damit seine Geschöpfe glücklich werden – wie wohl die Freiheit des Einzelnen mit der Möglichkeit zum Bösen das oft verhindert. Eben diese ergriffene Möglichkeit zum Bösen, die Sünde, zerstört die Beziehung des Menschen zu seiner Welt, zu sich selbst oder zu Gott. Vor allem ist dies der Egoismus, die Meinung, es besser zu wissen als Gott. Aber auch, wenn wir uns bessern wollen, fallen wir immer wieder zurück in die Sündhaftigkeit. Doch Gott steht den Menschen hier zur Seite mit seiner Barmherzigkeit und Nähe – er wird aber nicht aufhören, die Sünde beim Namen zu nennen. Er sagt uns: „Wenn Du mit mir gehst, so werde ich Dich in Liebe und mit Verständnis für Deine ganz persönliche Situation begleiten. Allein, verlier dein Ziel nicht aus den Augen und mach nicht das Ungerechte zu etwas Gerechtem, was es eben nicht ist.“

Der Glaube zu Gott ist ein kirchlicher Glaube, um zu verhindern, dass er ins Subjektive abrutscht. Gerade in der Gemeinschaft der Kirche, gemeinsam mit Menschen, die von der Gottesbeziehung erfüllt sind, wird das Böse durch Barmherzigkeit überwunden, um so im Geiste Gottes mehr Gerechtigkeit zu schaffen. Kirche sollte der Ort sein, wo wir gemeinsam in geduldiger Liebe mit unseren Mitmenschen mitgehen und uns gegenseitig im Glauben und im Leben nach diesem göttlichen Willen weiterbringen.

Die Pastoral will den Menschen den Weg zu einer persönlichen Gottesbeziehung ebnen. Deshalb dieses Buch! □

Paul Josef Kardinal Cordes
Dein Angesicht, Gott, suche ich; Verlag Media Maria; Geb. 288 S.; ISBN: 978-3-9454013-6-1; 19,95 Euro

Das Lied von Bernadette

Ein jubelnder Hymnus auf den geistigen Sinn dieser Welt

1. Zur Entstehung des Romans

Franz Werfel (1890-1945) gibt in seinem persönlichen Vorwort und in weiteren Dokumenten (im Anhang) selbst Auskunft über seine Intentionen, diesen Roman zu schreiben. Er war ein von den Nazis verfolgter Jude, dessen Bücher 1933 verbrannt wurden. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs 1940 setzten die Nazis seinen Namen an die Spitze der Auslieferungsliste. Mit seiner Frau Alma war er einer von Millionen Flüchtlingen, die sich in den Départements der Pyrenäen auf den Straßen drängten – ohne Unterkunft und ohne Visa, um über die Pyrenäen in die Freiheit gelangen zu können.

In Pau hörte Werfel, Lourdes sei wohl der einzige Ort, an dem man vielleicht Herberge finden könne (wegen der vielen Pilgerhotels). „Auf diese Weise führte mich die Vorsehung nach Lourdes, von dessen Wundergeschichte ich bis dahin nur die oberflächlichste Kenntnis besaß.“ (11) Das war in den letzten Junitagen 1940. Franz und Alma Werfel verbargen sich in Lourdes sieben Wochen lang, bis es ihnen mit einigen Freunden (darunter Golo Mann) gelungen war, zu Fuß über die Pyrenäen zu flüchten, dann über Spanien und Portugal in die USA zu gelangen.

Die Wochen in Lourdes seien für ihn – so Werfel – eine „hochbedeutsame Zeit“ gewesen, weil er „die wundersame Geschichte des Mädchens Bernadette Soubirous „kennen lernte und „die wunderbaren Tatsachen der Heilungen von Lourdes“ (12). An einem Tag großer Bedrängnis habe er im Juli 1940 in der Grotte von Lourdes das Gelübde abgelegt, wenn er und seine Frau Amerika erreichten, vor jeder anderen Arbeit das Lied von Bernadette zu singen. So kann er sagen: „Dieses Buch ist ein erfülltes

Gelübde“ (a.a.O.). Dem liege aber ein weit älteres Gelübde zu Grunde: immer und überall durch seine Schriften das göttliche Geheimnis und die menschliche Heiligkeit zu verherrlichen, „des Zeitalters ungeachtet, das sich mit Spott, Ingrim und Gleichgültigkeit abkehrt von diesen letzten Werten unseres Lebens“ (a.a.O.).

Die erste Fassung des Romans entstand auf der Grundlage der Recherchen, die Werfel in Lourdes durchgeführt hatte, vom 2. Januar bis 18. Mai 1941 in Los Angeles, erschien noch 1941 in London und Stockholm und wurde bereits 1943 erstmals verfilmt.

Immer wieder – so Werfel – sei er gefragt worden, wie ein Jude dazu komme, über die Marienerscheinungen in Lourdes zu schreiben – und ob er nicht vielleicht doch getauft sei. Seine Antwort: „Der Verfasser ist ein Jesus-Christus-gläubiger Jude. Er ist trotzdem ein ungetaufter Jude.“ (544) Dafür gibt er mehrere Gründe an:

- Solidarität mit dem verfolgten Israel in seiner größten Bedrohung,
- nicht den leisesten Zweifel zu erregen, er wolle durch die Taufe Vorteile erringen,
- die oft mangelnde Gerechtigkeit der Kirche dem neuen Israel gegenüber als dem alten – also Antijudaismus.

In einem Brief an den Erzbischof von New Orleans bekennt Werfel, dass er durch die geistigen Kräfte des Christentums und der katholischen Kirche entscheidend beeinflusst und geformt wurde. „Ich sehe in der katholischen Kirche die reinste von Gott auf die Erde gesendete Kraft und Emanation, um das Übel des Materialismus und des Atheismus zu bekämpfen und um der armen Menschenseele die Offenbarung zu bringen. Aus diesem Grund und obwohl extra muros stehend, habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, mit meinen bescheidenen und geringen Mitteln



Dr. Monika Born ist 1942 in Essen geboren. Nach ihrem Studium wirkte sie als Erzieherin, Lehrerin und Fachleiterin für Deutsch. Sie erhielt Lehraufträge für Kinder- und Jugendliteratur an der Universität Essen und war Dozentin für Deutsch und Pädagogik am Institut für Lehrerfortbildung in Mülheim.

den von der katholischen Kirche geführten Kampf gegen diese Übel und für die göttliche Wahrheit zu unterstützen“ (549). Seinen Brief an den Erzbischof beschließt Werfel mit den Worten: „Ihrer Exzellenz gehorsamer Diener in Christo“.

Eine weitere Frage an Werfel war die, wie ein moderner Schriftsteller, der kein Theologe ist und Autor realistischer Romane, dazu komme, eine große Erzählung über eine kleine Heilige aus den Pyrenäen zu schreiben, über Erscheinungen, Wunder, Leiden, Verfolgungen, Glaubenskämpfe und Zweifel, die den Ruhm von Lourdes begründen. In seiner Antwort auf diese Frage schildert Werfel die Situation äußerster Existenzbedrohung, in der er sich 1940 befand, und schreibt dann, was unmittelbar das Thema „Maria“ betrifft: „Gab es noch eine irdische Macht, die mir helfen konnte? Da wandte ich mich an jene müt-

terliche Kraft des Weltalls, die sich in dem armen Leben der kleinen Bernadette Soubirous und in den Geschichten Lourdes' so heilbringend offenbart hatte ... Und wirklich, mir wurde geholfen“ (546).

Besonders wichtig war Werfel die Frage nach „meaning“ und „message“ seines Romans. Er habe nicht bloß einen interessanten, ungewöhnlichen Stoff in ein „eskapistisches Entertainment“ verwandeln wollen. Vielmehr enthalte „Das Lied von Bernadette“ mehr „message“ und „meaning“ als irgend ein anderes seiner Bücher (einschließlich „Die vierzig Tage des Musa Dagh“). Er habe mit vollem Bewusstsein ein aktuelles Buch geschrieben, ein „Kampfbuch dieses Krieges“, in dem nicht ein materielles, sondern ein geistiges Prinzip auf dem Spiel stehe.

Auf der einen Seite kämpfe der radikale Nihilismus, der im Menschen nicht mehr Gottes Ebenbild sieht, sondern eine amoralische Maschine in einer sinnlosen Welt. Auf der anderen Seite, „auf unserer Seite“, kämp-

fe die metaphysische, die religiöse Konzeption des Lebens, die Überzeugung, dass dieser Kosmos vom Geist geschaffen ist und geistiger Sinn daher jedes Atom durchströmt. „Das Lied von Bernadette“ sei ein jubelnder Hymnus auf diesen geistigen Sinn der Welt. Denn an einem einfachen Beispiel werde gezeigt, wie selbst mitten in unserem skeptischen Zeitalter die göttlichen Kräfte wirken und ein unwissendes, aber geniales Geschöpf hoch über das gewöhnliche Maß hinaus heben. Diese Geschichte gehe alle Menschen an, die offen sind für die göttlichen Kräfte in der Wirklichkeit des Lebens – nicht nur die Katholiken. Eines sei ihm gewiss: „Der Leser wird durch das Verdienst und Mittlertum meiner Heldin Bernadette Soubirous Gaben des Trostes und der Aufrichtung empfangen, die er in einem anderen, vielleicht besseren Roman nicht finden würde“ (548).

Eine Anmerkung: Der geistige Kampf, von dem Werfel spricht, ist bis heute nicht zu Ende. So bleibt der Roman aktuell.



*Franz Werfel (1890-1945)
In den 1920er und 1930er Jahren waren seine Bücher berühmt. Seine Popularität beruht vor allem auf seinen erzählenden Werken und Theaterstücken, über die aber Werfel selbst seine Lyrik setzte. Zu seinen Bestsellern gehört „Das Lied von Bernadette“, mit dem er heute noch die Leser fasziniert.*

2. Ein Roman – weder Fiktion noch Dokumentation

Franz Werfel hat bewusst über die Marienerscheinungen von Lourdes einen Roman geschrieben. Im Vorwort sagt er: „Ein epischer Gesang kann in unserer Epoche nur die Form eines Romans annehmen.“ Der moderne Schriftsteller kann und will nicht schreiben wie Homer oder Dante. Und doch soll auch der Roman „epischer Gesang“ sein in seiner Welthaltigkeit und Fülle an Personen und Ereignissen und in seinen Botschaften. Er sollte schließlich „Lobpreis“ sein.

Werfel nimmt die Fragen eines misstrauischen Lesers vorweg: Was ist wahr? Was ist erfunden? Damit ist das Risiko angesprochen, das der Autor eines geschichtlichen Romans eingeht. Eine bloße Dokumentation von Tatsachen macht keine Geschichte aus. Aber wie weit darf er über die Tatsachen hinaus erzählen? Werfels Antwort: „Alle jene denkwürdigen Begebenheiten, die den Inhalt dieses Buches bilden, haben sich in Wirklichkeit ereignet.“ Dass dies im Wesentlichen so ist, kann derjenige bestätigen finden, der sich mit zeitgenössischen Dokumenten (z. B. von Estrade und Saint Gildard in Nevers) und mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen



(z. B. von Laurentin oder Läßle) befasst hat: Werfels Erzählung verändert – wie er selbst sagt – nichts an der Wahrheit, die von Freund und Feind und von kühlen Beobachtern erhärtet worden ist. Folglich ist dieser Roman keine Fiktion.

Allerdings handelt es sich um einen Roman, der Wirklichkeit so anschaulich und spannungsvoll darstellen soll, dass sich – nach der klassischen Formel – der Leser „unterhalten und belehrt“ fühlt. Damit dies gelinge, darf auch der Autor eines geschichtlichen Romans seine dichterische Freiheit in Anspruch nehmen, was Werfel nach eigener Auskunft nur dort tut, „wo das Kunstwerk gewisse chronologische Zusammendrängungen erforderte und wo es galt, den Lebensfunken aus dem Stoff zu schlagen“ (12). Was kann damit gemeint sein?

Wir werden sehen, dass Werfel seinem Roman im Wesentlichen die Chronologie der Ereignisse zugrunde legt, die Hauptpersonen so in die Handlung integriert, wie es den Dokumenten entspricht, dass er aber als Erzähler einer Geschichte seine Personen profiliert, indem er oft als auktorialer Erzähler durch Introspektion oder inneren Monolog deren Gedanken und Gefühle ausspricht; indem er durch Dialoge und durch lebendige Situationsbeschreibungen der Geschichte Fülle und Spannung verleiht. Bei der Profilierung von Romanfiguren geht er durchaus so weit, dass er für Bernadettes Novizenmeisterin in Nevers eine Vorgeschichte in Lourdes erfindet oder dem Schriftsteller Lafitte eine Bekehrungsgeschichte, wie sie nicht überliefert ist. Das gehört durchaus zur dichterischen Freiheit eines Romanschriftstellers.

Was er nicht darf und was Werfel niemals eingefallen wäre, wird am Beispiel Emile Zolas klar, der in seinem Roman „Lourdes“ (1894) Tatsachen, die er mit eigenen Augen wahrgenommen hat, verfälscht und geradezu auf den Kopf stellt. Er erzählt von einer todkranken jungen Frau, deren elenden Zustand er zuvor und deren Wunderheilung in Lourdes er 1892 miterlebt hat; zudem alle medizinischen Untersuchungen mit der Feststellung einer plötzlichen unerklärlichen Heilung. Er hat diese Frau sogar später noch wiedergesehen – völlig gesund. In seinem Roman lässt er sie als Simulantin und eingebildete Nervenranke erscheinen und kurz

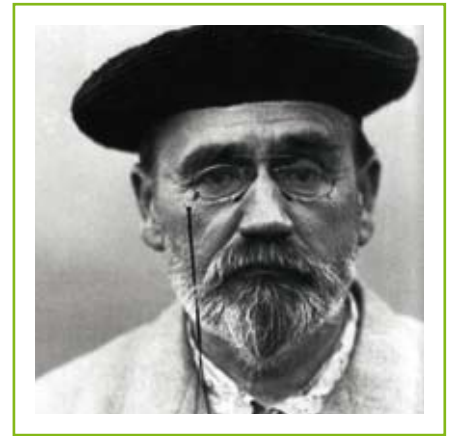
nach der Lourdesreise sterben. In Wirklichkeit hat Marie Lebranchu, die Zola in seinem Roman „Grivotte“ nennt, nach ihrer Heilung in Lourdes noch 28 Jahre bei guter Gesundheit gelebt.

Ein in Lourdes verantwortlicher Arzt hat Zola mehrfach in Briefen empört gefragt, wie er die Wahrheit so entstellen könne. Schließlich dessen Antwort: Er habe einen Roman geschrieben und sei absolut Herr seiner Personen. Er könne sie nach Belieben leben oder sterben lassen (Christian, 157-165; Zehnder, 8 u. 20). In einem fiktiven Roman könnte er das in der Tat, nicht aber darf er es entgegen der historischen Wahrheit in einem geschichtlichen. Zola wollte in seinem Roman eindeutig – entgegen der ihm bewussten Wahrheit – die Heilungswunder in Lourdes und folglich auch die Marienerscheinungen als Lug und Trug entlarven und den eigenen Unglauben auf seine Leser übertragen. Werfel hingegen hat legitime erzählerische Mittel eingesetzt, um die Glaubwürdigkeit der Ereignisse in Lourdes überzeugend darzustellen.

Indem er sich an die Hauptfakten hält, hat Werfels Roman dokumentarischen Charakter. Und insofern er Szenen und Schicksale erfindet, hat der Roman auch fiktiven Charakter.

3. Der Aufbau des Romans und Skizzierung des Inhalts

In fünf „Reihen“ zu je 10 Kapiteln ist der Roman aufgebaut. Der Rosenkranzbeter erkennt sofort das „System“: Die 10 Kapitel jeder „Reihe“ entsprechen einem Gesätz; die Gesamtzahl der 50 Ave Marias entspricht einem Rosenkranz. Damit würdigt Werfel die Bedeutung des Rosenkranzgebetes bei den Erscheinungen Marias in Lourdes und bekennt seine eigene Liebe zu diesem Gebet, wie sie in einer Aussage Werfels (im Roman, 67) belegt ist, die Zehnder (45) zitiert: „Das Rosenkranzgebet ist eine Art von himmlischer Handarbeit, ein unsichtbares Nadelwerk, eine Stickerei oder Strickerei, aus den 50 Ave Marias der Perlenschnur emsig gewirkt. Wer in Jahr und Tag gehörig viele Rosenkränze betet, der bringt schon ein tüchtiges Gewebe zustande, mit dem dereinst das große Erbarmen einen großen Teil seiner Schuld zudecken kann.“ Und es ist auch Zehnder (46),



Emile Zola (1840-1902) wollte mit seiner Schriftstellerei den Betrug von Lourdes entlarven, erwies sich aber als Ideologe, für den es keine Wunder geben darf, und als Journalist, dem es nur auf die Wirkung seiner Beiträge ankam, für den die Wahrheit aber keine Rolle spielte.

der berichtet, dass Franz Werfel, der am 26. August 1945 gestorben ist, seinem Wunsch gemäß mit der Lourdes-Medaille um den Hals und in der Hand den Rosenkranz, den er in den letzten Jahren immer bei sich getragen hatte, beerdigt worden ist.

Nun zum inhaltlichen Aufbau

In den 10 Kapiteln der *Ersten Reihe* schildert Werfel die elende Situation von Bernadettes Familie – Eltern und vier Kinder –, die, völlig verarmt, in einer ehemaligen Gefängniszelle von Lourdes lebt, dem Cachot. Die Mutter arbeitet als Wäscherin. Vater Soubrou, ehemals Mühlenbesitzer, verdingt sich als Tagelöhner, um das Notwendigste für seine Familie zu verdienen. Aus seiner Perspektive lernt der Leser Lourdes und die Grotte Massabielle kennen. – Bernadettes Bildungsstand ist sehr niedrig. Mit ihren 14 Jahren weiß sie fast nichts, kann kaum lesen und schreiben, weil sie die Schule wegen ihres schweren Asthmaleidens und wegen ihrer Hirtentätigkeit kaum besuchen konnte. Sie spricht und versteht kein Französisch, sondern nur das Patois, den heimatischen Dialekt.

In der nächsten Szene stellt uns der Autor die „Nobilität“ von Lourdes vor: durchweg Männer, die alles ablehnen, was Glauben und Kirche angeht. Sie treffen sich regelmäßig in ei-

nem Café und bilden den Gegenpol zu den einfachen, meist frommen Menschen. Mit der Szene um die Familie Bouhouhort, deren kleiner Sohn todkrank ist, legt Werfel die Grundlagen für das Verständnis eines Heilungswunders.

Es folgt die erste Erscheinung „der Dame“, wie Bernadette sich ausdrückt, mit der Reaktion ihrer Familie – zwischen Angst und Unglauben. Auf diese erste Erscheinung werde ich ausführlich eingehen.

Zur Zweiten Reihe

Bernadette erlebt die 2. Erscheinung. Einflussreiche Frauen, fromm, auch wundersüchtig, unterstützen sie. Immer mehr Menschen folgen ihr zur Grotte und erleben Bernadette bei weiteren Erscheinungen, viele glaubensbereite Menschen, aber auch Spötter. Sie empfängt eine Botschaft über ihre Zukunft und wird gebeten, in den nächsten vierzehn Tagen täglich zur Grotte zu kommen. Die Geistlichkeit bleibt völlig auf Distanz, während die weltliche Obrigkeit in immer größere Aufregung gerät. Bernadette wird mehrfach verhört und soll die Grotte nicht mehr betreten. Sie kann dem Verbot nicht gehorchen. Die „Dame“ fordert ständig zu Gebet, Buße und Umkehr auf. Die ungläubige Intelligenz im Café kennt nur Spott und Hohn. Die Presse, vor allem die Pariser, verbreitet nur Gehässigkeiten über Lourdes.

Auf Geheiß der „Dame“ wagt sich Bernadette zum Dechanten Peyramale und trägt ihm deren Forderung nach einer Kapelle und Prozessionen

vor. Sie erntet aber nur Ablehnung und Hohn. Inzwischen kommen mehr als 5 000 Menschen zur Grotte. Sie erleben, wie Bernadette (auf Weisung der Dame) in einer Ecke die Erde aufgräbt, Schlamm und Unkräuter zu sich nimmt. Viele sind abgestoßen.

Zur Dritten Reihe

Aus dem Schlammlloch, das Bernadette gegraben hat, ist eine Quelle hervorgegangen, deren ständig sprudelndes Wasser (122.000 Liter pro Tag) von Steinarbeitern gefasst wird. Es entstehen lange prozessionsartige Züge zur Grotte – auch gegen die kirchliche Distanz, vor allem gegen die Behörden gerichtet, die alles erschweren wollen und sogar Lockspitzel einsetzen. Der Bürgermeister hofft auf die natürliche Heilkraft der Quelle, sodass Lourdes ein Kurort werden könnte. Aber es handelt sich um Quellwasser ohne Besonderheiten. Indes gibt es erste Heilungen durch das Wasser. In einer dramatischen Aktion wird der sterbenskranke kleine Sohn der Bouhouhorts – Justin – durch das Quellwasser geheilt, was die Ärzte bestätigen: plötzlich, medizinisch unerklärlich, dauerhaft (Zu den ersten sieben Heilungen: Läßle, 39).

Das 25. Kapitel bildet die Mitte des Romans. Es ist der 4. März 1858, der letzte der 14 Tage, an denen Bernadette täglich zur Grotte kommen sollte. Die Aufregung in der Bevölkerung und die Nervosität der Behörden sind groß. Werfel nennt keine Daten. Aber er zieht die Erscheinungen vom 4. und 25. März zusammen. Tatsächlich hat Maria erst am Fest der Verkündigung

des Herrn (und nicht am 4. März) Bernadette ihren Namen genannt – im heimischen Dialekt (Patois) des Bigorre: Ich bin die Unbefleckte Empfängnis. Bernadette weiß nicht, was das bedeutet. Von der Verkündigung des Dogmas am 8. Dezember 1854 hat sie nie gehört und muss den Namen ständig vor sich hinmurmeln, um ihn nicht zu vergessen, bis sie dem Dechanten berichten kann, der theologische Einwände hat und sich nicht zum Glauben durchringen kann, aber sehr nachdenklich geworden ist. Hat hier der Himmel selbst durch Maria das Dogma bestätigt?

Es kommt zu diabolischen Nachäffungen der Erscheinungen. Grotte und Quelle werden per Erlass verbarriadiert. Die Folge: Aufruhr in der Bevölkerung und Sturm auf die Barrikaden, die wieder aufgerichtet werden. Der Dechant bittet den zuständigen Bischof um eine Untersuchungskommission, die dieser (noch) verweigert. Am 16. Juli verspürt Bernadette in sich den Ruf der „Dame“. Obwohl es wegen der Barrikaden kein „Treffen“ in der Grotte geben kann, hat Bernadette in einiger Entfernung ihre letzte beglückende Erscheinung. Es folgt ein wortloser Abschied.

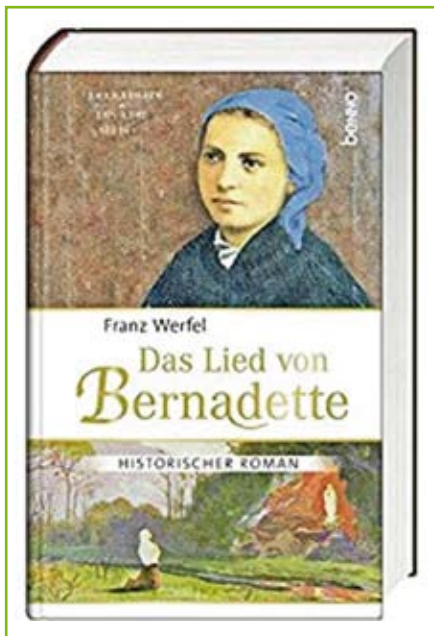
Ich werde die Inhalte der folgenden beiden Reihen etwas ausführlicher darstellen, weil ich auf sie im 4. und 5. Kapitel nicht näher eingehen kann.

Zur Vierten Reihe

Bernadette ist schwer erkrankt und wird auf Drängen des Dechanten dauerhaft bei den Schwestern von Nevers in Lourdes untergebracht, wo



Bernadettes Ganzkörperreliquie zählt zu jenen, die man „unverweslich“ nennt. 1925 wurde anlässlich der Seligsprechung Sr. Marie Bernardes Leichnam in einen Glassarg gelegt und in die Kapelle des Klosters Saint-Gildard in Nevers (heute Espace Bernadette Soubirous) überführt. Man bedeckte das Gesicht und die Hände mit Wachsmasken, die nach Abgüssen und photographischen Aufnahmen gefertigt wurden. Papst Pius XI. sprach Bernadette Soubirous am 14. Juni 1925 selig und am 8. Dezember 1933 (dem Hochfest der unbefleckten Empfängnis) heilig. Ihr Gedenktag ist der 16. April.



Franz Werfel, Das Lied von Bernadette, Benno-Verlag ISBN 9783746248950

Nach einer abenteuerlichen Reise zu Fuß zusammen mit seiner Frau Alma und mit Heinrich, Nelly und Golo Mann nach Spanien und Portugal konnte Werfel nach Kalifornien emigrieren. Bereits im darauffolgenden Jahr erschien sein Roman »Das Lied von Bernadette«, der die wunderbare Geschichte der Bernadette Soubirous anschaulich erzählt. Er ist Franz Werfels erfolgreichstes Buch.

die Nonne Vauzous sich – wie schon als Lehrerin – gegen sie stellt (fiktiv). Der Dechant wird zum Beschützer Bernadettes und ihrer Familie. Auf sein Drängen hin erklärt sich der zuständige Bischof zur Einsetzung einer Untersuchungskommission bereit – später. Inzwischen hat Dechant Peyramale Bernadette davon überzeugt, als vom Himmel Begnadete in ein Kloster einzutreten. Sie will nach Nevers.

Die Bonne des Kronprinzen von Frankreich verlangt Einlass in die Grotte, weil sie für den erkrankten Prinzen Wasser von der Quelle holen will, das auch offensichtlich hilft (eine fiktive Geschichte). Die Sperrung der Grotte wird aufgehoben, und eine bischöfliche Untersuchungskommission wird feierlich eingesetzt. Vier Jahre tagt diese Kommission und prüft die Erscheinungen auf ihre Echtheit (mit vielen Befragungen Bernadettes) und die Heilungen auf

ihre übernatürliche Qualität. Das Urteil der Kommission ist positiv, und auch der Bischof anerkennt in einem Hirtenbrief den übernatürlichen Charakter der Erscheinungen und von sieben Heilungen.

Spenden aus aller Welt ermöglichen den Bau der Basilika in Lourdes. Der Künstler Fabich erhält den Auftrag, nach Bernadettes Beschreibungen (in Haltungen, Mimik und Gestik) eine Marienstatue für die Grotte zu schaffen. Bernadette ist nicht zufrieden. Mit einem großen Fest wird die Grotte eingeweiht (ohne Teilnahme der erkrankten Bernadette).

Der Dechant sorgt dafür, dass die Familie Soubirous wieder eine Mühle bekommt. Bernadette nimmt Abschied im Cachot und von der Grotte, um nach Nevers aufzubrechen. Es folgt ein (fiktiver) Abschied des Müllers Antoine, der sie liebt und unverheiratet bleiben will. Man kann ihn als Vertreter der ganz treuen Menschen sehen, die immer zu Bernadette gehalten haben. Nach ihrer Ankunft im Kloster Saint Gildard in Nevers muss sie dem Konvent von ihren Erscheinungen berichten. Sie erhält den Ordensnamen „Marie Bernarde“ und als Novizenmeisterin Sr. Marie Thérèse Vauzous, die ihr nicht glaubt und ein strenges Regiment führt. Bernadette arbeitet als Küchenmädchen. Nachdem sie vom Tod ihrer Mutter erfahren hat, wird sie so krank, dass man sie vorzeitig ihre Profess ablegen lässt. Aber sie weiß, dass sie noch nicht sterben wird.

Zur Fünften Reihe

Nach ihrer Genesung und der Erneuerung ihrer Profess tut Bernadette Dienst als Krankenpflegerin und wegen ihrer schwachen Konstitution später als Sakristanin. Sie stellt schöne fromme Stickereien nach eigenen Ideen her. Ihr Vater und eine Gesandtschaft aus Lourdes besuchen Bernadette (fiktiv). Während des Krieges 1870/71 wirkt sie auf der Krankenstation des Klosters, ist sehr tüchtig und beliebt.

Bernadette erkrankt an Knochentuberkulose. Ihr furchtbar verunstaltetes Knie und ihr Leiden verbirgt sie lange. Dies wird für ihre Novizenmeisterin zum Zeichen ihrer Glaubwürdigkeit (fiktiv). Bernadette erleidet die Passion über sieben Jahre. Nein, für sie ist die Lourdes-Quelle nicht da. Das weiß sie. In den letzten

beiden Lebensjahren geht Bernadette durch die geistliche Nacht – mit Gewissensqualen und teuflischen Versuchungen. Noch einmal muss sie auch die Qual eines Verhörs durch eine bischöfliche Kommission ertragen und bekräftigt ihre Aussagen von 1858.

Werfel wendet nun den Blick zum letzten Mal nach Lourdes, das nicht wiederzuerkennen ist. Mit den Augen des ungläubigen Schriftstellers Lafite sieht der Leser im Hospital die Heerschar von Kranken, die in Lourdes Hilfe suchen, und das Elend der Moribunden. Dr. Dozous berichtet ihm von vielen Heilungen. Bernadette allerdings sei das größte Wunder. Lafite erlebt die Sakramentsprozession und erfährt in der Grotte seine Bekehrung, die Werfel mit aller Kunst schildert (fiktiv, aber beispielhaft für diese Art von Wunder, die keine Ärztekommision untersucht).

Seit 1878 ist Bernadette bettlägerig: Knochentuberkulose und Herzasthma mit schwerer Atemnot. Ihr Körper ist mehr und mehr eine einzige Wunde. Dechant Peyramale kommt in der Karwoche von Lourdes nach Nevers zu Bernadette und erlebt ihre Agonie und ihren Tod am Ostermittwoch, 16. April 1879 (nicht, wie Werfel schreibt, am Mittwoch der Karwoche. Der Besuch des Dechanten in Nevers ist fiktiv; aber so lässt Werfel einen Kreis sich schließen). In den Annalen des Klosters wird festgehalten, Bernadette habe ganz kurz vor ihrem Tod „mit einem steigenden Ausdruck“ von Überraschung ein dreifaches „Oh!“ ausgestoßen und dann inbrünstig die Worte gesprochen „Mein Gott, ich liebe Dich.“ – J’aime! (Couvent, 117). Ihre Mitschwester vermuten, Maria sei Bernadette in ihrer Todesstunde noch einmal erschienen (Guynot, 134).

Das letzte Kapitel – „Das fünfzigste Ave“ – ist der Heiligsprechung Bernadettes am 8. Dezember 1933 im Petersdom in Rom gewidmet und überwiegend aus der Perspektive des „Kindes Bouhouhort“ erzählt, wie alle Welt den inzwischen 77-Jährigen noch immer nennt. Er darf Stellvertreter für alle in Lourdes Geheilten sein. Der Leser wird auch darüber informiert, dass Bernadettes Leichnam unverwest ist und 1925 ihre Seligsprechung vorgenommen worden ist. Zum Schluss betet Justin – in Verbindung mit Bernadette – den glorreichen Rosenkranz. *Fortsetzung folgt*

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in Kirche und Gesellschaft

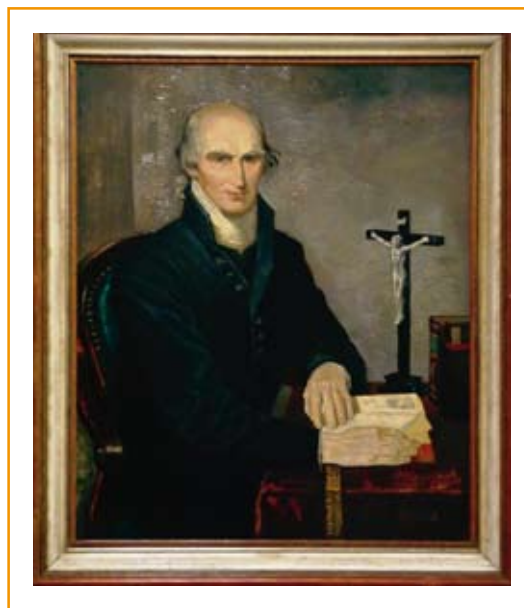
Bernhard Heinrich Overberg

Eltern sorgen sich um ihre Kinder, weil die Zukunft immer in den Händen der Kinder liegt. Oft haben Eltern keine Mühen gescheut und auch in Armut alle Anstrengungen unternommen, ihren Kindern einen guten Weg zu ebnen.

Bernhard Heinrich Overberg wurde als jüngstes von vier Kindern 1754 geboren. Die Eltern waren arme und einfache Krämersleute, die Mutter führte einen bescheidenen Kramladen, der Vater ging als Hausierer. Die Eltern wollten ihrem Jüngsten ein Studium ermöglichen, das ihn zum Priestertum führen sollte. „Krämers Bernd“, wie er genannt wurde, war in seinen Kinderjahren sehr schwächlich. Ein ausgeprägtes auffallendes Talent nahm man nicht wahr. Mit seiner Erstkommunion erneuerte er sein insgeheim gegebenes Versprechen, Priester zu werden. Von da an wurde er in seinen schulischen Leistungen immer besser. Ein Geistlicher nahm sich seiner an und unterwies ihn in der lateinischen Sprache. Erst mit 16 Jahren konnte er ins Gymnasium eintreten. 1776 begann er in Münster, wo er sich zur Entlastung der Eltern als Hauslehrer betätigte, mit dem Theologiestudium und wurde im Dezember 1779 zum Priester geweiht.

In den folgenden drei Kaplansjahren übernahm er den gesamten Religionsunterricht seines schon betagten Pfarrers. Seine überragenden pädagogischen Fähigkeiten wurden bald bekannt. 1783 wurde er mit der

Einrichtung und Leitung der Normal- schule in Münster beauftragt. In den Normalschulen wurde den Lehrern, die bereits in den Schulen unterrichteten, neue Unterrichtsmethoden beigebracht. An diesen Normalschulen konnten sich alle anderen Schulen ausrichten. Diese Normalschulen wurden später zu Lehrerseminaren ausgestaltet. Overberg reformierte die vernachlässigte Lehrerbildung



„ernsthaft und doch milde, ohne Ehrgeiz, ohne Egoismus, bescheiden und voller Güte“ (www.overbergschule.schulen-gt.de). 42 Jahre lang leitete er sie. Als Ferment aller Ausbildung und Disziplin sah er den katholischen Glauben an. Er unterrichtete selbst und sonntags hielt er Katechesen, an denen auch Erwachsene teilnahmen. Er veröffentlichte Schriften zur Hebung des Volksschulwesens ab 1788.

Bernhard Overbergs neue Art zu lehren berücksichtigte die Eigenart der jungen Menschen und ihrer jeweiligen Entwicklungsstufe, ihre Anlagen und besondere Umgebung. Der Eigentätigkeit des Schülers beim Wahrnehmen, Beobachten und Denken, seiner Selbstbeobachtung und Selbstkritik maß Overberg hohe Bedeutung bei. Er stand für die Bildung des „ganzen Menschen“ ein. Leider ist in den Lehrplänen der Gegenwart die ganzheitliche Sicht des Menschen einer funktionalen Indoktrinierung gewichen.

Overbergs überzeugende Redlichkeit und Glaubensstärke beeindruckte Gräfin Amalie von Gallitzin, die sich durch den Einfluss Overbergs wieder der katholischen Kirche zuwandte und ihn als Beichtvater und Seelenführer schätzte. Da Overberg im Haus der Fürstin wohnte, gehörte er zu dem Münsteraner Kreis, der eine besondere Aufgeschlossenheit für den katholischen Glauben besaß. In Anwesenheit von Overberg konvertierten der Dichter, Übersetzer und Jurist Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und seine Frau zur katholischen Kirche.

Bernhard Heinrich Overberg fand große Anerkennung in weltlichen und kirchlichen Kreisen und konnte bis zu seinem Tod 1826 geistig-geistlich nachhaltig wirken. „Seid in allem Lehrer durch Wort und Wandel; denn das Leben durch euren eigenen Wandel ist in der Tat für eure Schüler nicht nur die wirksamste, sondern auch die leichteste Art des Unterrichts.“ □

Schrift an der Wand

Einheit, Vielfalt und Separatismus: Das katalanische Drama und der Geist Europas – Ein Essay

Der Sieg des katalanischen Fußballvereins Girona gegen die Königlichen von Real Madrid blieb ein Sportereignis. Auch wenn der abgesetzte Präsident Kataloniens es über Twitter als „beispielhaft“ bezeichnete, Carles Puigdemont hatte an diesem Tag, Sonntag 29. Oktober, sein Spiel gegen Madrid schon verloren. Ihm drohte nach Artikel 155 der spanischen Verfassung ein Prozess wegen Rebellion und Jahrzehnte hinter Gittern. Er zog es vor, ins belgische Ausland zu gehen, manche sagen zu fliehen. Die harte legalistische Linie des spanischen Premiers Mariano Rajoy hatte sich durchgesetzt.

Ein Rücktritt Puigdemonts hätte die Anklage ausgebremst. Aber jetzt lief der Zug des Artikels 155 in Richtung Prozess und Neuwahlen an und es ist nicht zu sehen, wer ihn noch aufhalten könnte. Am 21. Dezember wird in Katalonien gewählt und die Separatisten haben wenig Aussicht, wieder auf die alte Stärke, auf eine Mehrheit im Regionalparlament zu kommen.

Im Heizerwaggon schaufelte Rajoy unablässig Kohlen in die Lok. Er hätte längst die aufgeheizte Stimmung abkühlen können. Er brauchte nur auf die Katalanen zugehen und mit ihnen über eine Autonomie diskutieren, die denen der Basken äh-

(um nur Europäer zu nennen) das katalanische Drama. Die von den Separatisten der nordöstlichen Region Spaniens vorgebrachten wirtschaftlichen Gründe (15 Prozent der Bevölkerung erarbeiten 22 Prozent der Wirtschaftsleistung) sind Vorwände. In jedem Land Europas gibt es stärkere und schwächere Regionen und der Ausgleich ist eine politische Aufgabe. In Deutschland regelt das der Länderfinanzausgleich. Hier aber hat die spanische Zentralregierung unter Rajoy versagt. Denn Gewalt trennt, Zwang ist keine Lösung, schon gar nicht bei Fragen nach Identität und Zukunft von Nationen.



Legal aber unnötig brutal: Polizeieinsatz in Barcelona beim Referendum Anfang Oktober

Bis zu diesem Sonntag hatte Puigdemont noch die Chance, zurückzutreten und damit die Lage zu befrieden. So hatte es der kurdische Präsident Barsani gehalten, nachdem die irakische Armee in die von den Kurden gehaltenen Gebiete einmarschiert war. Schließlich hängt Politik, gerade in historischen Momenten eines Volkes, immer von Persönlichkeiten ab.

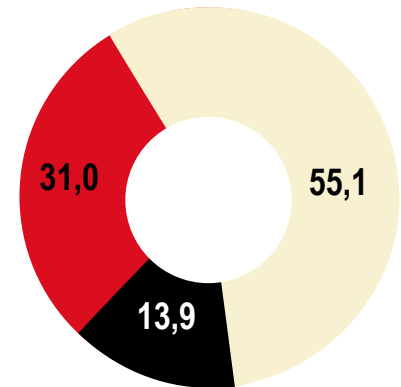
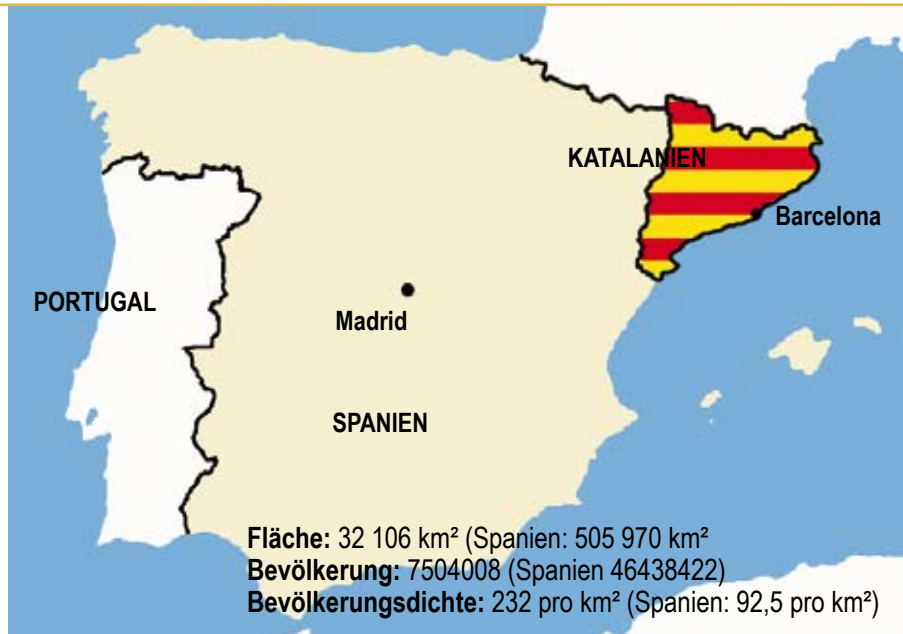
nelt. Es wäre ein Dienst für Spanien und für Europa gewesen. Denn Fragen der Unabhängigkeit sind auch Fragen der Identität. Das gilt im Persönlichen wie im Politischen. Es gilt auch für Katalonien und andere Regionen in Europa. Gespannt verfolgen Schotten, Basken, Bretonen, Korsen, Flamen, Südtiroler, Venetier, Aland-Finnen und viele andere mehr

Spaniens König Felipe hatte in seiner Ansprache an das spanische Volk beide Seiten gerügt. Rechtlich unterstützte er Premier Rajoy, das Vorgehen der Separatisten war gegen die Verfassung und ein Angriff auf die Integrität Spaniens. Aber er übte auch Kritik an Rajoy, als er sagte, ohne Achtung des anderen sei ein Zusammenleben in Frieden nicht

möglich. Als Integrationsfigur des postfrankistischen Spaniens konnte der König nicht anders. Er musste versuchen, beide Seiten an einen Tisch zu bekommen. Katalanen und Zentralregierung müssen verhandeln. Das müssen sie früher oder später in jedem Fall. Der Rückzug auf rein rechtliche Positionen führt nicht weiter. Reden statt schlagen muss in Demokratien die Devise heißen. Das Schlagen auf Kinder, Frauen und

ger, andere schlummern noch oder dösen vor sich hin. Für alle gilt: Die wirtschaftliche Dampfwalze der Globalisierung macht auch kulturelle Blüten und Eigenheiten platt. In einer unübersichtlicher gewordenen Welt suchen die Menschen nach Orientierung und Identität. Die finden sie in ihrer Sprache, ihrem Brauchtum, ihrer Folklore, ihren Traditionen und nicht zuletzt in den Formen ihrer Frömmigkeit. Hier erfahren

Staaten von Europa“. Diese Formel aber findet nur in Deutschland eine relevante Anhängerschaft. Die neueste Meinungsumfrage „Parlamente 2017“ über die öffentliche Wahrnehmung des EU-Parlaments und der anderen EU-Institutionen bestätigte im Oktober wieder unter den Bürgern der 28 Mitgliedsstaaten das seit Jahren anhaltende Umfragetief: Nur 33 Prozent bekunden eine positive Wahrnehmung des EU-Parlaments.



Muttersprache in Prozent

- Spanisch
- Katalanisch
- andere

Wehrlose, wie es die spanische Polizei während des Referendums am ersten Oktober tat, schafft Mythen der Unterdrückung, der Besatzung und ruft alte Geister wach. Natürlich kann von einer tatsächlichen Unterdrückung Kataloniens nicht die Rede sein. Aber auch der Protest hat seine Grenzen. Das Protestschlagen auf Töpfe füllt dieselben auf Dauer nicht. Irgendwie muss die Wirtschaft laufen und ein Modus vivendi gefunden werden. Das geht nicht ohne Verständigung und gegenseitiges Verständnis. Das zerrissene Tischtuch muss wieder geflickt werden. Als Fäden könnten mehr Autonomierechte dienen, ähnlich wie Madrid sie den Basken eingeräumt hat. Die kulturelle Eigenart sollte betont und auch bei wirtschaftlichen Investitionen könnte man den Katalanen Zugeständnisse machen.

Der Streit ist auch eine Lektion für Europa. In Norditalien, in Belgien, in Großbritannien, auch in Frankreich regen sich Geister der Unabhängigkeit. Manche irrlichtern schon län-

sie Nestwärme, die nicht ausgrenzt sondern integriert. Hier erleben sie Menschlichkeit. Großinstitutionen wie die EU aber sind „cold projects“ wie Dahrendorf sagte. Der ferne Zentralismus ist es, der das Prinzip der Subsidiarität erstickt und die Sehnsucht nach Identität in überschaubaren Räumen belebt. Die EU sollte dieser Sehnsucht Rechnung tragen, wenn sie nicht zur Freihandelszone verkommen will. Es gab in den siebziger Jahren einmal eine Diskussion über eine stärkere institutionelle Beachtung der Regionen. Ein „Senat der Regionen“, ähnlich dem Bundesrat, in dem Regionen wie Katalonien, Flandern oder Korsika ihre kulturelle Vielfalt einbringen könnten, würde das Prinzip der Subsidiarität stärken. Das wäre mehr als ein Ventil für Separatisten. Es würde der Vielfalt und den Identitäten in Europa ein Gesicht geben.

Diese Idee aber wurde nicht weiter verfolgt. In den schicken Büros von Brüssel versteifte man sich auf eine Union nach der Formel „Vereinigte

Nur 31 Prozent finden, dass sich die EU vorwärts entwickelt, und nur 57% halten die Mitgliedschaft in der EU überhaupt für gut und notwendig. Trotzdem atmete man am Luxemburger Platz im Brüsseler EU-Viertel tief auf. Die Zustimmungswerte hätten auch noch geringer sein können. Und man wird sich so verhalten wie die CDU nach der Bundestagswahl: Weiter so, nur ja keine Analyse der Daten, die zu einer Kursänderung im Sinn der Mehrheit der Bürger drängen würde.

Die Institutionen und Länder der EU wären schlecht beraten, wenn sie das katalanische Drama einfach so ad acta legen würden. Es enthält eine gewichtige Lehre. Sie lautet zunächst: Wer das konstitutive Prinzip der Subsidiarität nicht beachtet und nur auf die Zentralgewalt setzt, dem wird der Wind der Unabhängigkeit ins Gesicht wehen. Und dieser Wind kann zum Sturm werden. Europa hat nur eine Zukunft als Föderation von Staaten, als „Staatenverbund“, wie helllichtige deutsche Staatsrechtler

unablässig betonen, unter anderem Udo di Fabio oder Paul Kirchhof. Denn Sturmpotential gibt es mehr als genug. Jedes EU-Land hat seine regionalen Besonderheiten. Stark sind die Unabhängigkeitsbestrebungen dann, wenn in einer Region das Gefühl vorherrschend wird, man füttere und halte andere Regionen aus. Das war auch das Hauptargument in Katalonien. Man hielt die Verteilung der erwirtschafteten Gü-

nunft gezeigt wird. Gegenüber dem Skeptizismus der relativistischen und positivistischen Theorien finden wir hier ein Grundvertrauen in die Vernunft, die Wahrheit zeigen kann.“ Die Zerstörung des Grundvertrauens, die geistige Einebnung geschieht nicht nur durch den Vorrang der Wirtschaft und der Wettbewerbsfähigkeit, die mittlerweile alle Lebensbereiche durchziehen. Sie geschieht auch durch den Relativismus, der die Ver-

Vielvölkerkontinent zwischen Brest und Ural, zwischen Spitzbergen und Sizilien. Die einigende Grundlage dieser Idee-Heimat war jahrhundertlang das Band des Papsttums und nach dem Schisma 1054 das Christentum allgemein. Der Relativismus aber schwächt das geistige Band des Christentums, das die Vielfalt der Völker zusammenhielt. Die Vielfalt der Völker auf dem gemeinsamen geistigen Grund – das war immer das Wesen Europas gewesen. Die Einebnung und Gleichschaltung der Völker widerspricht dem Wesen Europas. Differenzierung in der Einheit, Vielfalt auf der Grundlage einer naturrechtlichen Gesamtverfassung oder Menschheitsordnung, das ist die Mission Europas für die Welt. Das Naturrecht des Menschen und der Völker ist universal und grundlegend für das Christentum. Es ist auch ohne Christentum nicht zu denken, denn der Mensch als Person, als Ebenbild Gottes, ist der genuine Beitrag des Christentums zur Kultur Europas und zu einer universalen Kultur überhaupt.

Dieser Mission treu zu bleiben oder wieder zu ihr zu finden war ein großes Anliegen von Papst Johannes Paul II. „Europa, werde was du bist,“ rief er vor allem den Europäern zum Beginn des dritten Jahrtausends in seinem Apostolischen Lehrschreiben „Novo millennio ineunte“ zu. Es ging ihm nicht um mehr Wohlstand durch eine gemeinsame Währung. Es ging ihm um die Seele Europas, dieses geistige Fundament, das die Benediktiner aus der Antike gerettet und in ihrer Grundregel *ora et labora* zur Regula des Reiches gemacht hatten. Denn diese Regel des heiligen Benedikt verband Welt und Geist, während das Mönchtum des Orients und später der Russen eher die Weltflucht lehrte. Zwar haben die Renaissance und der in ihr aufkommende Subjektivismus sowie der Protestantismus zu dem „Verlust der Mitte“ (Hans Sedlmayer) geführt und das gemeinsame Fundament Europas zerrüttet. Die Nation wurde zu einem Produkt des Willens. Ernest Renans Rede 1882 in der Nationalversammlung mit der berühmten Definition von der Nation als täglichem Plebiszit stand symptomatisch für diese Idee, wobei man fairerweise auch sagen sollte, dass Renan die Nation nicht allzusehr überhöhte. Immerhin sagte



Wahlkampf aus der Ferne: Der abgesetzte Präsident Puigdemont spricht über Video zu seinen Anhängern.

ter und Leistungen für ungerecht. Dass die Zentrale sozusagen teure Schutzfunktionen auch für die reichen Regionen übernimmt – Stichwort Landesverteidigung – und man gemeinsam in einer globalisierten Welt stets stärker ist als allein, das blieb unerwähnt. Aber ein gerechtes und verträgliches Miteinander besteht immer im Geben und Nehmen, und vor allem in der Achtung der Identitäten. Hier hat Brüssel Nachholbedarf.

Auch das gehört zur Gerechtigkeit, wie sie die Klassiker Europas schon definierten: Jedem das Seine. Die EU-Funktionäre dagegen denken in der Kategorie Allen das Gleiche, vor allem in gesellschaftspolitischen Fragen. Diese Gleichschaltung ist der Feind der Gerechtigkeit und der Feind des authentischen Europa. In dem Büchlein „Werte in Zeiten des Umbruchs“ schrieb der damalige Kardinal Ratzinger: „Politik ist dann gerecht und freiheitsfördernd, wenn sie einem Gefüge von Werten und Rechten dient, das uns von der Ver-

nunft und ihre Suche nach Wahrheit suspendiert. Wo der Relativismus herrscht, verlieren auch die Werte ihre Bedeutung und dann darf man sich nicht wundern, dass die Menschen die Werte in ihren regionalen oder nationalen Identitäten suchen. Der reine Macht-Pragmatismus eines Juncker in Brüssel, dem die Befindlichkeiten der Menschen egal sind, Hauptsache alle marschieren gleichgeschaltet hinter der Kommission, liegt nicht im Sinne einer wahrheits-suchenden, werteorientierten Vernunft. Da darf man sich auch nicht wundern, dass das Grundvertrauen verloren geht und dass die Idee Europa als Zukunft stiftende Gemeinschaft verblasst.

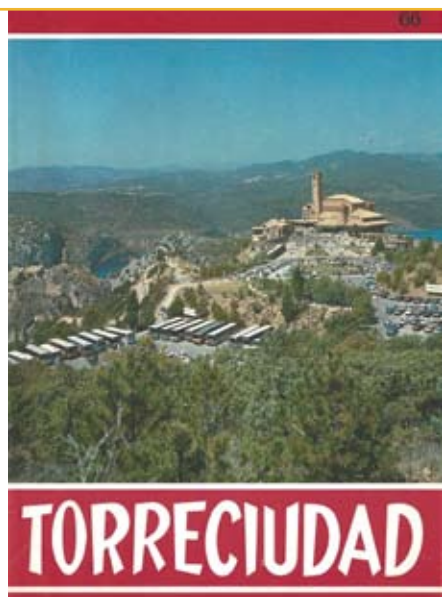
Diese Idee, die nicht erst seit 1945 existiert, sondern über zweitausend Jahre herangewachsen ist zu dem, was man früher das Abendland nannte, und die durch die Verbindung des fränkischen Königtums mit der römisch-katholischen Kirche Gestalt annahm, diese Idee bietet immer noch eine geistige Heimat für den

er am Schluss seiner Rede: „Die Nationen aber sind nichts Ewiges. Sie haben einmal angefangen, sie werden einmal enden. Die europäische Konföderation wird sie wahrscheinlich ablösen.“ Wichtiger war ihm die Freiheit. Die Existenz der Nationen sah er als notwendig an, denn sie sei „die Garantie der Freiheit“. Allerdings war der Begriff der Freiheit gerade in Frankreich durch die Große Revolution hundert Jahre zuvor ausgehöhlt worden. Freiheit wurde Beliebigkeit und die Gleichheit der Personen vor Gott wurde zum Kollektivismus vor dem Gesetz. Ideolo-

der Euro-Münze in der Slowakei verbannen. Die Slowaken wehrten sich, die Heiligen blieben auf der Münze. In der Slowakei hat Europa dadurch an Ansehen verloren. Dieses entseelte Europa ist nicht mehr attraktiv. Als Gegenreaktion besannen sich die Menschen auf ihre regionalen Besonderheiten, ihre Geschichte und Kultur, ihre Traditionen und Bräuche, ihre Sprachen und Künste. Es sind geistige Klammern in miniature, Orientierung und Halt in überschaubaren Räumen. Identität bietet nicht mehr der christliche Glaube, sondern der Landsmann,

und eine Fußnote in der Geschichte Europas sein.

Daran ändert auch der verzweifelte Versuch des Separatistenführers Carles Puigdemont nichts, die EU in die Krise hineinzuziehen und in Belgien sein Unabhängigkeitstheater fortzusetzen. Das Stück entpuppte sich immer mehr als persönliches Drama eines von radikalen Gesinnungsgenossen getriebenen Ideologen. Allerdings ist auch der spanische Premier Rajoy kein Held in diesem Stück. Auch er erscheint als Getriebener oder zumindest Gefangener von Paragraphen. Statt schon vor Jahren



Zeugen christlichen Geistes in den katalanischen Pyrenäen: Der moderne Wallfahrtsort Torreciudad und das jahrhundertealte Benediktiner-Kloster Montserrat. Eine weltweit bekannte Touristenattraktion ist die Gaudi-Kathedrale Sagrada Familia in Barcelona.



gien ersetzen die Menschlichkeit der europäischen Kultur.

Aber unter der Asche des im 20. Jahrhundert zerstörten Europa schlummerte noch Glut. Adenauer, de Gaulle, Schumann, de Gasperi und andere Katholiken bauten das alte Europa neu wieder auf. Ora et labora, die Verbindung von Geist und Welt, wurde wieder eine politische Realität. Ihre Nachfolger hatten den tieferen Sinn Europas nicht verstanden. Ihnen ging es mehr um den Handel mit Gütern statt den Export von Ideen, sie bauten den Wohlstand aus und erweiterten die EU, vor allem nach dem Fall der Mauer. Die Globalisierung schließlich ließ die geistige Klammer vollends rosten. Heute ist das Christentum aus den Verträgen und Verhandlungen verbannt. Man hält Abtreibung für ein Recht, verneint die Natur des Menschen, gendert nach Belieben alles und jeden und wollte sogar die Ostheiligen Methodius und Kyrill von

das Bekannte, das Gewohnte, das Vertraute. Dieser innere Zerfall in kleine Einheiten ist die wahre Gefahr für Europa. In Katalonien wurde sie sichtbar.

Und wie soll es dort und überhaupt in Spanien weitergehen? Nun gibt es keine Pyrenäen mehr, sagten die Bourbonen, als sie vor knapp vierhundert Jahren das spanische Königshaus übernahmen. In diesen Jahrhunderten sind die Gebirgszüge zu Iberien politisch öfters wieder aus dem Boden empor gewachsen, aber mit der Aufnahme Spaniens in die EU Mitte der achtziger Jahre sind die Spitzen der Pyrenäen endgültig zu Kuppen und Wanderwegen abgeflacht. Das demokratische Spanien gehört als Ganzes zu Europa. Daran werden die Katalanen nichts ändern können. Die Mehrheit des stolzen und geschäftstüchtigen Volkes will es auch nicht. Die Separatisten-Krise der letzten Monate wird eine Episode in der langen Geschichte Iberiens

mit den Regionalpolitikern über eine Ausgestaltung von Autonomiebefugnissen zu verhandeln verbarrikadierte er sich hinter den Buchstaben der Verfassung. Das katalanische Drama wird kläglich enden für die Separatisten. Aber wenn das EU-Europa die Lehre nicht versteht und weiter den Geist des Kontinents verkennt und verdrängt, dann wird Katalonien ein Intermezzo gewesen sein, eine Schrift an der Wand Europas. Europa sollte die katalanischen Zeichen richtig deuten. Der wertlose Betrieb in Brüssel, der seelenlose Machtapparat ist nicht zukunftsträchtig. Europa ist mehr als eine Wirtschaftsunion. Wenn das einigende geistige Band nicht neu gestärkt und belebt wird, wird Katalonien bald woanders Nachahmer finden. Dass hier die Kirchen und die Bischöfe mit ihrem Büro in Brüssel eine besondere Verantwortung für die Zukunft des Kontinents tragen, versteht sich von selbst. □



Dechanten Josef Lodde



Pfarrer Karl Borromäus Kramer



Josef Zirkl

Felizitas Küble:

Märtyrer mit marianischer Grundhaltung

Prälat Dr. Helmut Moll sprach über Blutzeugen im NS-System

Prof. Dr. Helmut Moll ist Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz und Herausgeber für das zweibändige Werk „Zeugen für Christus“, ein deutsches Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Es versteht sich als Teil eines Gesamtprojekts der Märtyrergeschichte des vergangenen Jahrhunderts. Der Prälat aus Köln leitet seit 1998 die Selig- und Heiligsprechungsverfahren im Erzbistum Köln.

Am Samstag, dem 30. September 2017, sprach der Geistliche im westfälischen Wallfahrtsort Telgte auf Einladung des in Sendenhorst ansässigen Fatima-Weltapostolats im Bistum Münster zum Thema „Zeugen für Christus“. Es ging um Märtyrer, die um ihres Glaubens willen einen gewaltsamen Tod auf sich nahmen.

Professor Moll konzentrierte sich in seinem aufschlussreichen Vortrag in Wort und Bild besonders auf die mit der Gottesmutter Maria verbundenen Glaubenszeugen in der NS-Zeit. Anschaulich und bewegend schilderte er ihre Liebe zu Christus und ihre authentische marianische Spiritualität als Vorbild für unsere Gegenwart. Zugleich erwähnte er, wie sein eigener

Glaube durch die intensive Beschäftigung mit diesen Märtyrern gefestigt und vertieft wurde.

Der Referent würdigte über ein Dutzend todesmutige Priester, Ordensleute und Laien, die nicht „nur“ Opfer der NS-Diktatur waren, sondern bewusste Bekenner und Blutzeugen für Christus, für Gottes Gebote und die Nächstenliebe.

Als weiterer Gast sprach Pfarrer Hans-Karl Seeger aus Billerbeck über den seliggesprochenen Karl Leisner vom Niederrhein. Der Referent war viele Jahre Vorsitzender des Internationalen Karl-Leisner-Kreises. Er ist Mitautor der Biographie „Coesfelds Fels in der braunen Flut“ über den im KZ Dachau an den Folgen unmenschlicher Misshandlung verstorbenen Dechanten Josef Lodde aus Coesfeld. Auch der stark von der katholischen Jugendbewegung beseelte Karl Leisner wurde von NS-Scheren ins KZ Dachau eingeliefert, wo er durch einen französischen Bischof heimlich zum Priester geweiht wurde. Pfarrer Seeger erläuterte, wie persönlichkeitsprägend die damals weit verbreitete Christkönigs-Frömmig-



keit und eine tiefe Marienliebe für diesen Märtyrer war. Zugleich holte sich Leisner Impulse für seine Charakterbildung und Selbsterziehung durch die religionspädagogisch gut bewanderte Schönstattbewegung.

Als Zeitzeugin berichtete Frau Irmgard Behnke in ergreifenden Worten vom Leben und Sterben ihres Onkels Alfons Mersmann. Dieser in Greven geborene und aufgewachsene Pfarrer war von einer tiefen Marienverehrung und seiner Hinwendung zur Botschaft von Fatima geprägt.



Franz Reinisch



Albert Eise



Charlotte Holubars

In schwerer Zeit suchte er Zuflucht bei der Madonna und in der Heiligen Schrift, wobei ihm besonders die Johannes Offenbarung immer wieder Trost und geistliche Orientierung vermittelte. Er wurde wiederholt verhaftet und starb 1945 auf einem Todesmarsch aus dem KZ Buchenwald. Die Nichte zeigte den Teilnehmern mit sichtlicher innerer Erschütterung das Primizbild ihres priesterlichen Verwandten.

An Maria orientiert und mit dem Sühnegedanken von Fatima verbunden war zudem der bayerische Pfarrer Karl Borromäus Kramer. Ihm war es wichtig, dem Himmel Buße und Genugtuung zu leisten für die Gottlosigkeit und Verbrechen in jener mörderischen Zeit. Dem Geistlichen lag besonders das Gebet Jesu im Garten Getsemane am Herzen: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ – Am 27. März 1945 verstarb der geradlinige Priester in Landsberg an den Folgen seiner Haft.

Prälat Moll berichtete, wie der bekannte Schriftsteller, Philosoph und Professor Dr. Johannes Maria Verweyen durch seine Verbundenheit mit Maria zum katholischen Glauben zurückfand und in zahlreichen Büchern seine Suche und seinen Weg zur Kirche begründete.

Die bekannteste Blutzugin, die der Geistliche vorstellte, war zweifellos die heiliggesprochene Judenchristin Edith Stein. Die gebildete Ordensfrau, die auch in Münster als Dozentin wirkte, wurde gemeinsam

mit ihrer Schwester Rosa Stein 1942 im KZ Auschwitz ermordet.

Auch Laien ließen sich durch eine tiefe Marienverehrung inspirieren, z.B. der Regensburger Lagerarbeiter und Märtyrer Josef Zirkl, der durch eine Lourdesreise in seinem Glauben gefestigt wurde.

Mit der Schönstattbewegung verbunden und ebenfalls Blutzegen während der NS-Tyrannie waren auch die Pallottinerpatres Franz Reinisch – er verweigerte den Eid auf Hitler – und Albert Eise, zudem mutige Frauen wie Charlotte Holubars; ihr Lebensmotto lautete „Durch Maria zu Jesus“. Die Schönstättlerin wollte „marianische Frauenart“ verkörpern. Prälat Moll erläuterte, dass es für wahrhaft Gläubige keine Emanzipation von Gottes Wort gebe, sondern die Hingabe an seinen Willen – gleichsam ein gelebtes „Fiat“. Diese Haltung des Gottvertrauens wird in der Schönstättbewegung mit dem plastischen Begriff von der „Blankovollmacht für Gott“ definiert.

Nicht zu vergessen Pater August Benninghaus SJ, den die Gestapo im westfälischen Münster verhaftete und der am 20. Juli 1942 im KZ Dachau verhungerte. Für seine Seligsprechung wurden bei diesem Vortragsabend Unterschriften gesammelt. Der Jesuit war in der katholischen Jugendbewegung seelsorglich aktiv und zugleich marianisch ausgerichtet.

Nach den lehrreichen und zugleich spannenden Vorträgen folgte eine

Aussprache mit zahlreichen Fragen und Diskussionsbeiträgen der Besucher. Dabei entstand eine lebhafte Debatte über Marienerscheinungen der jüngeren Zeit. Professor Moll erklärte, angebliche Privatoffenbarungen müssten mit der Heiligen Schrift, der katholischen Tradition, dem Lehramt bzw. Weltkatechismus und dem Gehorsam gegenüber der Kirche übereinstimmen. Dies sei jedoch häufig nicht der Fall. Er appellierte an die Teilnehmer, kirchlich nicht anerkannte Erscheinungsstätten zu meiden, aber gerne zu den seit langem bewährten Wallfahrtsorten zu pilgern.

Die inhaltliche Grundlage des faktenstarken Vortrags von Prälat Moll bildete sein Hauptwerk „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ (Paderborn, 6., erweiterte und neu strukturierte Auflage 2015) sowie das bereits in 7. Auflage erschienene Taschenbuch „Wenn wir heute nicht unser Leben einsetzen“ über Märtyrer aus dem Erzbistum Köln im Dritten Reich, herausgegeben vom Bildungswerk der Erzdiözese Köln.

Als Ergänzung sehr empfehlenswert ist das eindrucksvolle und übersichtliche Neuerscheinung „Helden und Heilige in Dikaturen“. Das im Media-Maria-Verlag verlegte Buch des FELS-Autors Dr. Eduard Werner stellt Bekenner und Märtyrer unter der nationalsozialistischen oder kommunistischen Herrschaft vor, die heroischen Glaubensmut bewiesen haben, darunter auch Judenretter und Befehlsverweigerer. □

Warum das Forum deutscher Katholiken nicht mit dem ZdK zusammenarbeiten kann.

Nach einer KNA-Meldung möchte ZdK-Präsident Thomas Sternberg alle Gruppierungen „rechte“ und „linke“, „konservative“ und „progressive“, wie er sich ausdrückt, ins ZdK holen. Er kommt dabei auf Samtpfoten daher: „Die alten Kampfzeiten sind überwunden“, sagt Sternberg. Nichts ist falscher als das! Leider gibt es, wie kaum zuvor, neben den alten Anlässen (Donum vitae, Frauenpriestertum, Kommunion für evangelisch-katholische Paare sowie für geschiedene Wiederverheiratete etc.) neue, die uns zum geistigen Kampf zwingen (Segnung für homosexuelle Paare, assistierter Suizid, Präimplantationsdiagnostik (PID), Ehe für alle, Leihmutterchaft etc.). Das ZdK will nur damit nichts zu tun haben und erklärt die Auseinandersetzungen für beendet. Dazu würde passen, dass jene, die noch kämpfen, ins ZdK gehen und sich einen Maulkorb umhängen lassen.

Für uns geht es nicht darum, ob wir das ZdK für etwas „Linkes, Revolutionäres oder Kirchenfremdes“ halten. Umgekehrt spielt es für uns keine Rolle, ob das ZdK kirchliche Gemeinschaften außerhalb des ZdK als „rechtskatholische Gruppen“ oder als „konservative Gruppen“ apostrophiert. Das vernebelt nur den Sachverhalt, ebenso wie Etikettierungen „rechts“, „links“, „progressiv“ oder „konservativ“. Uns geht es um Wahrheit und Übereinstimmung mit dem Glauben der katholischen Kirche. Im Zweifelsfall entscheidet darüber der Katechismus der Katholischen Kirche, der von Johannes Paul II. am 25. Juni 1992 approbiert wurde.

Nach unserer Meinung weicht das ZdK in wesentlichen Fragen vom Glauben der Kirche ab. Das hat mit überwundenen „alten Kampfzeiten“ zu tun, weil solche Festlegungen nicht revidiert wurden. Das gilt z.B. für das Festhalten an „Donum vitae“, das mit der Erteilung des Beratungsscheins ungeborene Kinder der „gesetzwidrigen, aber straffreien“ Abtreibung ausliefert oder für die Zustimmung zur Genderideologie oder zum assistierten Suizid, wie er vom Bundestag beschlossen wurde.

Auf dem Prüfstand

Das ZdK will die Laienpredigt in der hl. Messe. Nach dem Schreiben von Johannes Paul II. über die „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997 hat der damalige ZdK-Präsident öffentlich zum Widerstand dagegen aufgerufen. Die Forderungen des ZdK zum Frauen diakonat und Frauenpriestertum sind noch gut in Erinnerung. Und ständig kommen neue Forderungen hinzu, wie jetzt die nach kirchlicher Segnung homosexueller Paare.

Die Haltung des ZdK kann, kurz gefasst, mit Anlehnung an den jeweiligen Zeitgeist, biblisch ausgedrückt mit Anpassung an den Zeitgeist, charakterisiert werden. Da ist es verständlich, dass sich das ZdK mit den Kirchenvolksbegehren arrangieren kann. Wer die Ziele der „Kirchenvolksbewegung“ wissen will, kann sie im 40-seitigen Dossier von „Publik Forum“, Januar 1996 nachlesen, wo sie in dankenswerter Offenheit ausgebreitet sind. Ihr Ziel ist eine andere Kirche.

Das ZdK repräsentiert die Katholiken in Deutschland nicht. Es steht auch nicht für Neuevangelisierung oder einen Neuaufbruch im Glauben. Deswegen ist es kein Kooperationspartner für uns.

Prof. Dr. Hubert Gindert, Sprecher des Forums Deutscher Katholiken

Was das „Forum Deutscher Katholiken“ von einer neuen Bundesregierung erwartet

Die Regierungsparteien CDU/CSU und SPD sind in den Wahlen zum Bundestag in der Wählergunst ab-

gestürzt. Parteifunktionäre fragen, wie kann eine Regierung trotz hoher Beschäftigung und boomender Wirtschaft so abgestraft werden? Die Antwort heißt: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein“. Er hat noch Bedürfnisse und Sorgen, die für ihn zu kurz kamen, z.B. ausreichende Sicherheit, die Furcht vor Überfremdung durch Massenzuwanderung, drohende Altersarmut.

Das größte Zukunftsproblem stellt die demographische Entwicklung dar. Es kann nicht durch Roboter, Digitalisierung und ein Einwanderungsgesetz aus der Welt geschafft werden, mit dem wir bestimmen, welche Fachkräfte wir ins Land lassen. Global gedacht ist das auch nicht. Es sind nämlich jene Fachkräfte, die wir Ländern wegnehmen, die diese selber dringend brauchen.

Die demographische Entwicklung gehört zu den Fragen, die in einer unheiligen Allianz von Medien und Parteien bei den Wahlanalysen außen vorgelassen wurden, weil hier wesentliche Versäumnisse der Vergangenheit offenkundig geworden wären.

Wo liegt nun das Hauptversäumnis der bisherigen Regierung? In der vernachlässigten Familienpolitik und zwar in doppelter Weise: Die Leistungen der Familie für die Gesellschaft wurden nur brosamhaft gefördert, das Sozialprestige der Familie wurde von Medien und Politik ausgehöhlt. Ideologen konnten sich austoben nach dem Motto „Frauen weg von Küche und Kind“.

Warum muss die Familie im Zentrum „einer Politik mit Zukunft?“ stehen? Familie ist der Ort, wo sich die Menschen regenerieren. In der Familie erholen sie sich von der Hektik des modernen Lebens und vom Stress des Berufslebens. Hier entsteht die psychische Stabilität, um Sorgen und Zukunftsängste zu bewältigen. In der Familie werden die sogenannten „Sekundärtugenden“ eingeübt, wie Zuversicht, Fleiß, Verzicht, mit denen wir die Aufgaben meistern, die das Leben stellt.

Ehe und Familie stehen aus gutem Grund „unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ (Art. 6, Abs. 1, GG), weil sie mit ihren Kindern die Zukunft einer Gemeinschaft sichern.

Die Familie kann aber ihrer Aufgabe nur gerecht werden, wenn sie

wieder in ihrer Bedeutung anerkannt wird und ihre Leistungen gerecht honoriert werden, z.B. durch Erziehungsbeihilfen und mit einem angemessenen Beitrag der Erziehungszeiten auf die Rente. Und weil sich nicht nur Menschen, sondern die Gesellschaft insgesamt in der Familie erneuert, erwartet das „Forum Deutscher Katholiken“ von der Regierung eine Revolution in der Familienpolitik. Wir sollten ein wachsames Auge darauf werfen, ob Fehler, Versäumnisse und Störfaktoren für die Familie korrigiert werden.

Das schwächste Glied der Gesellschaft sind die Kinder, die geborenen, vor allem die ungeborenen. Sie haben keine Stimme. Wird die neue Bundesregierung das Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1993 endlich ernst nehmen? Dort heißt es: „Das Grundgesetz verpflichtet den Staat, menschliches Leben zu schützen. Zum menschlichen Leben gehört auch das ungeborene. Auch ihm gebührt der Schutz des Staates“ oder wird es bei der Massenabtreibung von jährlich rund 100 000 Kindern bleiben, weil doch alles „gut geregelt ist“, nämlich „gesetzwidrig aber straffrei“? Hier liegt eine der Hauptursachen der demographischen Katastrophe.

Kinder durch Präimplantationsdiagnostik (PID) zu selektieren oder die Möglichkeiten der Gentechnologien einzusetzen, um Wunschkinder zu produzieren, halten wir für inhuman und mit menschlicher Würde nicht vereinbar. Schließlich sind Kinder kein kommerzielles Produkt, sondern die Frucht der Liebe.

In der Leihmutterchaft sehen wir eine moderne Form der Ausbeutung, die unter dem Deckmantel der Vertragsfreiheit, tatsächlich unter Ausnutzung wirtschaftlicher Not Frauen zwingt, ihren Körper gegen Geld zur Verfügung zu stellen. Eine Legalisierung der Leihmutterchaft lehnen wir als inhuman ab. Sie ist kein Beitrag zur Emanzipation der Frau.

Wir erwarten, dass das Bundesverfassungsgericht den Parlamentsbeschluss der „Ehe für alle“ korrigiert und eine Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare verbietet.

Würden Kleinkinder über ihr eigenes Schicksal abstimmen können, so würden sie wohl mit großer Mehrheit in den ersten Lebensjahren für den Verbleib bei ihrer Mutter, aber nicht

für die Kita votieren. Werden sich die verantwortlichen Politiker endlich für eine Wahlfreiheit der Eltern mit Kostenausgleich zwischen Kita oder Erziehung durch die Eltern einsetzen? „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“ (Art. 6, Abs. 2, GG) sagt unsere Verfassung.

Schule hat nicht nur die Aufgabe, Kinder für die spätere berufliche Tätigkeit auszubilden. Der Erziehungsauftrag schließt die Entwicklung einer Persönlichkeit ein. Wir erwarten von der Schulpolitik, dass sie nicht durch sogenannte „Konzepte der sexuellen Vielfalt“ das Schamgefühl unserer Kinder verletzt und statt sexueller Verantwortung das Lustprinzip propagiert.

Zur ganzheitlichen Erziehung der Schule gehören auch die Kenntnis der eigenen Geschichte und Kultur. Wir schließen uns der Forderung des langjährigen Vorsitzenden des deutschen Lehrerverbands Josef Kraus an. Er fordert eine „neue Debatte um Nation und Patriotismus“, weil „Patriotismus der natürliche Feind des Nationalismus ist“ und ein „aufgeklärter Patriotismus mit kultureller Identität und Liebe zum Vaterland und zur Muttersprache einhergeht“. Menschen, die sich bei uns dauerhaft niederlassen wollen, müssen ein lebendiges Kulturbewusstsein vorfinden, in das sie sich integrieren können.

Mädchen und Frauen stehen in Deutschland alle Bildungseinrichtungen und Berufswege offen. Von einer neuen Bundesregierung erwarten wir, dass sie die spezifischen Eigenschaften und Aufgaben der Frau in der Familie und Kindererziehung respektiert und Wert und Würde einer Frau nicht vorrangig an ihrer Rolle im Produktionsprozess misst.

Zur Familie gehören auch Alte, Behinderte und Menschen, die ihren letzten irdischen Weg gehen. Wir halten das vom Bundestag beschlossene Gesetz zum assistierten Suizid durch Ärzte, Menschen besonderen Vertrauens und Familienangehörige für falsch und verweisen auf Johannes Paul II. „Euthanasie erscheint umso perverser, wenn sie von denen ausgeführt wird, die – wie die Angehörigen – ihrem Verwandten mit Geduld und Liebe beistehen sollten... (Evangelium vitae, Ziff. 66). Wir erwarten

von der neuen Bundesregierung, dass sie die Pflege kranker und sterbender Menschen zuhause finanziell unterstützt und – soweit das nicht möglich ist – den Ausbau des Hospizwesens voranbringt.

Unsere politische Zukunft sehen wir im gemeinsamen Europa. Das großartige Werk der Gründerväter Adenauer, Schumann und de Gasperi darf nicht in Gefahr geraten, weil das Gestaltungsprinzip der Subsidiarität nicht genügend beachtet wird.

Prof. Dr. Hubert Gindert, Sprecher des Forums Deutscher Katholiken

Irreführung der Gläubigen?

Im Konradsblatt 41/2017 S. 2 findet sich ein unkommentierter Artikel mit der Überschrift „Sind wir es nicht wert?“. Dort heißt es u.a.: „Seit Oktober dürfen gleichgeschlechtliche Paare heiraten. Umso mehr Aufsehen erregte daher eine Entscheidung aus dem Bistum Münster. Just vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes zur ‚Ehe für alle‘ untersagte Bischof Felix Genn eine Segensfeier für den Emmericher Bürgermeister und seinen Lebensgefährten während eines Wortgottesdienstes“.

Wenn heute Parlamente Gesetze beschließen, die im Widerspruch zu Gottes Gebot und zum Naturrecht stehen, ändert sich damit nicht die Lehre der katholischen Kirche. Gesetze, wie die „Ehe für alle“, die sich gegen die göttliche Ordnung richten, bestimmen nicht, was die Kirche zu tun hat. Noch haben wir das Grundrecht auf Religionsfreiheit.

Der Bischof von Münster muss sich nicht entschuldigen, weil diese Segnungsfeier mit einer „homosexuellen Hochzeit“ hätte verwechselt werden können.

Dass sich das ZdK für eine Segnung homosexueller Paare einsetzt, verwundert nicht. Wir sind es gewohnt, dass sich das ZdK dem Zeitgeist, biblisch gesprochen „der Welt“, anbiedert und anpasst.

Die sogenannte „Meinungsverschiedenheit innerhalb der Kirche“ ist nur der erneute Beweis für den völligen Zusammenbruch der Katechese und für den Niedergang des Religionsunterrichtes. Die Unwissenden sitzen offensichtlich auch

in den Redaktionsstuben von Kirchenzeitungen. Dass nämlich eine Verpartnerung von Homosexuellen im Widerspruch zur göttlichen Ordnung steht und deshalb nicht gesegnet werden kann, ist offensichtlich nicht mehr bekannt. Die katholische Kirche sagt zur Homosexualität: „Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie (Homosexualität) als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, „dass homosexuelle Handlungen in sich nicht in Ordnung sind““ (KKK Ziff 2357).

Wenn eine Kirchenzeitung unkommentiert einen Text unter der Überschrift „Sind wir es nicht wert?“ abdruckt, ohne dabei die kirchliche Lehre in Erinnerung zu bringen, um die Leser aufzuklären, werden Gläubige in die Irre geführt. Es kann nämlich sehr wohl der Eindruck entstehen, dass mit der Ablehnung einer Segnung für den Bund Homosexueller diesen ein Unrecht geschehe, was in Wirklichkeit aber nicht der Fall ist.

Hubert Gindert

Leserbrief

Das ist keine Abkehr vom Glauben (IL-Bote 2.10.2017) ... so die Stimmen einiger Geistlicher und Pastoren, die die Austritte kommentierten und relativierten ...

Zunächst einige Zahlen, die im Hinblick auf die doch wesentlich mehr in der Kritik stehende kath. Kirche nicht uninteressant sein dürften. Austritte basierend auf den Zahlen im IL-Boten vom 2.10. 2017 in Prozent: Kath. Dekanate Tölz und Wolfratshausen gesamt 0,86%; Evangelisches Dekanat Tölz (incl. Wolfratshausen) 1,42%. Wollt auch ihr gehen ... (Joh. 6,67), fragt Jesus seine Apostel, als ihn eine große Zahl von anfänglich Begeisterten verließ, nachdem er ihnen etwas schwerere Kost zumutete als das Karnevalslied ... „Wir kommen alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind“ ... „Du zeigst mir den Weg nach Ars und ich zeige dir den Weg in den Himmel“, sagte der heilige Pfarrer von Ars, Jean-Marie Vianney als er auf dem Weg zu seiner ersten Pfarrstelle einen Burschen nach dem Weg fragte. Eine Kirche, die

aus welchen Gründen auch immer, diese Botschaft nicht mehr entschlossen und mutig verkündet und sich nur noch als spiritueller Wellness-Club versteht, ist ersetzbar. Eine Kirche, in der die Sakramente von vielen nur noch als symbolische und damit verzichtbare Zeichen verstanden werden, ist ersetzbar. Auf der Ebene des Humanismus gibt es viel Platz, um Gutes zu tun. Wozu also eine Kirche? Ob all die Ausgetretenen weiterhin mit ihren Familien ein Tischgebet, das Vater unser und Ave Maria beten, habe ich meine großen Zweifel. Ich kenne niemanden, der wegen der Skandale der FIFA oder des DFB aus dem örtlichen Fußballverein ausgetreten ist. Warum nicht? Weil er den Fußball liebt. Für viele ist Fußball sogar die Ersatzreligion geworden. Wer Jesus Christus wirklich liebt, tritt nicht aus, egal aus welcher Kirche oder Gemeinschaft. Wer ihn wirklich liebt, leidet, freut sich und lebt in seiner Kirche und macht sie dadurch – hoffentlich – ein Stück besser.

Hans Dondl, Icking

Zum Titelbild



Nicht weit von Metz (Frankreich) entfernt liegt Sillegny mit seiner gotischen Wehrkirche St. Martin aus dem 15. Jahrhundert. Um 1500 malte diese Kirche ein Unbekanntes mit Fresken aus. Später wurden diese Bilder übermalt

und erst 1845 wieder freigelegt. Auch das erklärt ihren schlechten Erhaltungszustand.

Auf dem Titelbild ist das Gemälde „Stammbaum Jesse“ aus dieser Kirche zu sehen. Auf seinem Lager schläft Jesse. Etwas unbeholfen versucht der Maler den Faltenwurf des orientalisch gewandeten Vaters von David wiederzugeben. Jesse träumt, dass aus seinem Herzen, ein gewaltiger Baumstamm wächst. In der Bibel gehen die Nachkommen meistens aus den „Lenden“ eines Mannes hervor (vgl. 1. Mo 35,11; Heb 7,10). Bei Jesaias 11,2 heißt es nur: „Doch wächst hervor ein Reis aus Jesses (Isais) Stumpf, ein Zweig bricht aus seiner Wurzel hervor.“

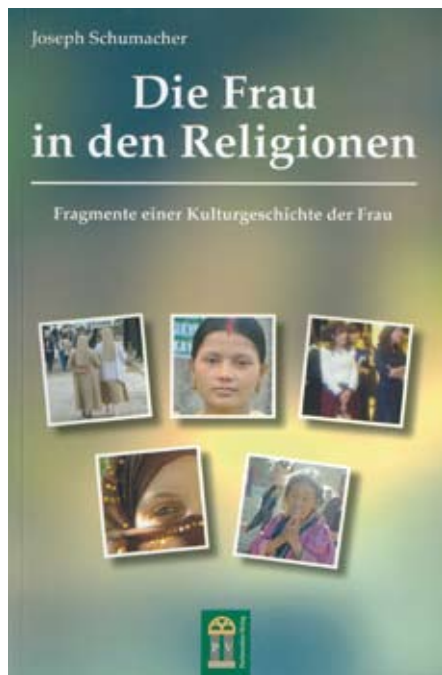
Der Baumstamm wird durch die Äste, die von ihm abzweigen, zum Stammbaum Christi und endet deshalb in der Madonna mit Kind. Maria hat auf dem Haupt eine Krone und auch einen Nimbus. Die Blüte mit Jesuskind und Mutter ist von einem Strahlen-

kranz umgeben und hebt sich so von allen andern deutlich ab. An den Ästen wachsen ornamental gestaltete grüne, sich verschlingende Blätter, Akanthusblättern nicht unähnlich. Manche Äste enden in gelben Blumen. Beides deutet darauf hin, dass dieser Stammbaum in vollem Saft steht, also sehr fruchtbar ist.

Auf den Zweigen stehen zwölf Könige, als solche durch Krone und Szepter gekennzeichnet. Schriftbänder bei ihnen nennen ihre Namen. Es sind zwölf Vorfahren von Jesus und zwar zwischen David und der babylonischen Gefangenschaft zu sehen 2017 (Mt 1, 6 – 11). Nun steht aber bei Mt 1, 17: „... von David bis zur babylonischen Gefangenschaft vierzehn Geschlechter ...“ und in der Tat fehlen auf diesem Fresko Joram, der seine Brüder tötete und vom Glauben abfiel, Achaz, der den Jerusalemer Tempel beraubte, und Amon, der in Israel heidnische Sitten einführte und deren Kultstätten wieder aufbaute. Der Maler strich sie aus dem Stammbaum wegen ihres unsittlichen Lebens.

Alois Epple

Joseph Schumacher: Die Frau in den Religionen: Fragmente einer Kulturgeschichte der Frau, Patrimonium Verlag 2015, Taschenbuch, 468 S., ISBN: 978-3864170324, 29,80 Euro

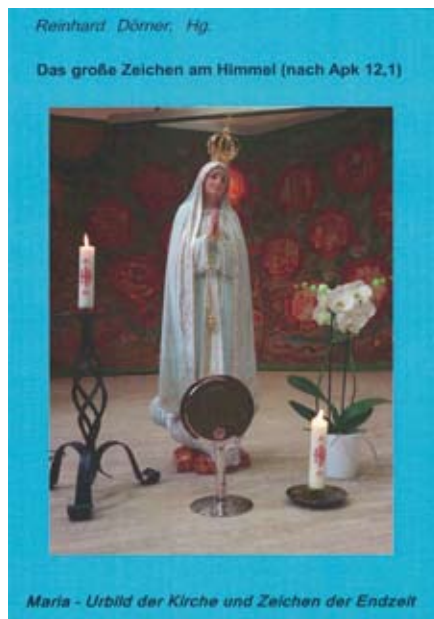


Während die Christen in Deutschland und in Europa in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft und die Staaten immer mehr an den Rand gedrängt oder gar als rückständig belächelt und als Bremsklotz für den Fortschritt bekämpft werden, finden Religionen mit einem für die abendländische Kultur fremden Menschenbild Anerkennung. Dies allerdings offensichtlich ohne genaue Kenntnis der Lehre dieser Religionen.

In seinem Buch „Die Frau in den Religionen“ informiert Schumacher über wesentliche Elemente der Weltreligionen wie Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Islam und Volks- und Stammesreligionen und beleuchtet, wie die Frau in diesen Religionen bewertet und behandelt wird. Keine dieser Religionen garantiert der Frau die gleiche Würde wie dem Mann. Einzig im Christentum mit dem Alten und Neuen Testament steht die Frau nach der Schöpfungs- und Erlösungsordnung auf der gleichen Stufen wie der Mann. Gewiss mussten sich die Christen in der Antike mit dem Glauben und Leben der Griechen, Römer und Germanen auseinandersetzen und immer wieder in der Geschichte unter Rückbesinnung auf die Botschaft Jesu sich an der Wahrheit über den Menschen ausrichten, aber nie konnte man unter Berufung auf Christus Frauen versklaven und missbrauchen. Schuma-

cher zeigt sehr schön auf, dass auch in der Gegenwart der katholische Glaube die Würde der Frau umfassend in Schutz nimmt, während Wirtschaft, Politik und Zeitgeist die Frauen weitgehend nur nach dem Nutzen für die eigenen Ziele bewerten. Das Buch ist aktuell, informativ und sehr hilfreich für die Argumentation.

Gerhard Stumpf



Reinhard Dörner (Hg.): Das große Zeichen am Himmel (nach Apk 12,1) – Maria – Urbild der Kirche und Zeichen der Endzeit (2017), ISBN 978-3-9816867-4-6, 12,99 Euro zzgl. Versandkosten; Bestellung per E-Mail: buch@kvkg.de, Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., Alter Dyk 42a, 48703 Stadtlohn

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Wir bitten Sie herzlich
um Spenden für

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Dezember 2017

Für die älteren Menschen: Getragen durch ihre Familien und christliche Gemeinschaften mögen sie ihre Weisheit und ihre Erfahrung in Glaubensverbreitung und Formung der jeweils jüngeren Generationen einbringen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Monika Born
An der Zeche Heinrich 9,
45277 Essen
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Felizitas Küble
Schlesienstr. 32, 48167 Münster
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch
- Günther Zoppelt
Gentzg. 122/1, 1180 Wien

Namen- und Sachregister 2017

A dvent	341	Heidecker Karl Maria, Dr. med.	138, 295	P apst Benedikt XVI.	196, 195
Algermissen H.-J., Bischof	5, 227	Heilige Messe	178	Papst Franziskus	3, 99
Allerseelen	310	Heiliger Geist	163, 166, 268	Papst Johannes Paul II.	339
Alternde Gesellschaft	36	Hesemann Michael, Dr.	77, 110	Papst Pius V.	46
Amen	200	Hildenbrand Udo, Dr.	145, 214	Pater Pio	206
Amoris Laetitia	67	Hirsch Andreas, Dr. Dr. Pater	10, 42, 74, 104, 136, 178, 200, 234, 274, 312	Patrona Bavaria	197
Apologetik	44	Hitler Adolf	282, 327	Pechmann Wilhelm von	256
Apostel-Effekt	268	Hoffnung	104	Pfingsten	163
Asia Bibi	53	Huonder Vitus, Dr. Bischof	67, 100	Pompey Heinrich, Prof. Dr.	276
Augsb. Theolog. Sommerakademie	314	I rrgang Brigitte	173	Poppenberg Fritz	292
B eichte	74, 274	Islam	52, 62, 145, 184, 216	Possenti Gabriel	113
Benedikt von Nursia	81, 195	J esuiten	154	Probst Christoph	64
Born Monika, Dr.	351	K arliturgie	102	R eckinger François, Prof. Dr.	69
Brauchtum	108	Katechumenat	319	Reisebericht Toskana	204
Braun Karl, Erzbischof Dr.	6	Ketteler Paula von	238	Reisebericht Tur Abdin	292
Buch Eva Maria	16	Kirchenhelden	44	Religion	184
Bues Hinrich E., Dr.	268	Knibeler Theodor	224	Religionsunterricht	317
Bund kath. Rechtsanwälte	12	Kommunikation	285	Riten	178
Buschor Hans, Pfr.	180	Kongressbericht 2017	229	Roos Lothar, Prof. Dr.	12, 36, 87, 131
Buße	274	Konjugale Prinzip	48	S alzmacher Franz	288
C aritas	276	Koran	145	Scheidung	69
Christi Antlitz	206	Krankensalbung	312	Schinzel-Penth Gisela	106
Christoph Markus SJM, P. Dr. Dr.	166	Kraus Johannes, Dompfr.	128	Seelsorge	67
Coppenrath Albert	160	Kreuz	5, 100, 104	Selbstdarstellung	76
Cordes Paul Josef, Kardinal	307	Kreuzzüge	145, 214	Senninger Gerhard, Pfr.	90
D iktatur	57, 216	Küble Felizitas	210, 361	Severin	21
E ck Johannes	142	L ebensberatung	238	Sexualerziehung	58
Ehe	48, 67, 143, 240, 245, 304	Lebensformen	245	Sozialenzykliken	37
Ehe und Familie	48, 143	Lebensschutz	286	Spanien-Katalanien	357
Emmerich Anna Katharina	106	Leitkultur	184	Sterbehilfe	352
Erdogan	216	Lied der Bernadette	351	Stumpf Gerhard	22, 57, 67, 113, 213, 237, 356
Erfahrbarkeit Gottes	138	Liminski Jürgen	24, 48, 82, 114, 149, 184, 216, 245, 286, 328, 357	Subirous Bernadette	213
Eucharistiefeyer	10, 100, 172	Löw Konrad, Prof. Dr.	118	Sympatisanten	47
Europa	24, 184, 238, 357	M achinek, Bruno	254	T aufe	319
F alkowski Adolf Anton	336	Macht	328	Telgte, Schmerzensmutter	210
Fastenzeit	108	Macron Emanuel	249	Terwiel Maria	16
Fatima	35, 77, 149	Maria	131, 135, 268	Toleranz	52
Fobes Raymund, Diakon	9, 44, 76, 102, 135, 172, 204, 229, 276, 314, 350	Märtyrer	57, 361	Trost	339
Frankreich	286	Marx Wolfgang, Pfr.	319	Trump Donald	26, 82
Freiheit	3, 216	Mayer Rupert SJ, Pater	281	Türkei	216
Froitzheim Heinz	152	Medien	82, 288	U mkehrung	9
G alen Clemens August Graf von, Kardinal	210	Meisner Joachim, Kardinal	236	V atikan	327
Galeone Pierino	238	Mihm Bernhard, Stadtrat a.D.	240, 317	Verfolgung	145
Gauck Joachim	90	Minderheiten	259	Verkündigung	42, 114
Genderideologie	58, 181, 253	Moll Helmut, Dr., Prälat	361	Versuchung	12
Gerechtigkeit	234	Müller Gerhard Ludwig, Kardinal	241	Voderholzer Rudolf, Dr. Bischof	342
Gerlich Fritz Michael	282	Münch Werner, Prof. Dr.	52, 259	W ähler	282
Gindert Hubert, Prof. Dr.	21, 44, 47, 81, 142, 181, 197, 202, 206, 242, 249, 281, 285, 318	Münz Ludwig, Dr.	192	Wahrheit	16
Glaube	16, 36, 114, 131, 295, 342	Muslime	202, 214	Wallfahrt	206, 210, 242
Glaubensbildung	114	N aab Ingbert, Pater	282	Weimer Lucie	368
Glaubenswissen	227	Nass Elmar, Prof. Dr.	16	Weltanschauung	288
Gnade	3	Neuevangelisierung	242	Weltbühne	181
Graf Willi	96	Neumann Therese	106	Weltenplan	198
Gründonnerstag	102	NS-Doku-Zentrum München	118	Werfel Franz	351
Gschwind Ludwig, Pfr.	108	NS-System	361, 368	Werner Eduard, Dr.	16, 35, 46, 64, 96, 128, 160, 180, 192, 224, 256, 304, 326, 327, 336, 368
H äfner Georg	304	O rtner Reinhold, Prof. Dr.	143, 198, 266, 310	Wolker Ludwig Prälat	326
Harbort Margit	173	Ostern	99, 102	Z oppelt Günther	341
Hecker Hubert	58	Otranto Märtyrer	206	Zukunft	319
		Overberg Bernhard Heinrich	356	Zuversicht	307

Caritasschwester Lucie Weimer – ein Beispiel für Verfolgung im NS-System

Wer kann sich heute noch vorstellen, wie gefährlich in der NS-Zeit schon scheinbar harmlose Äußerungen waren? Die Caritasschwester Lucie Weimer hatte nur ein junges Mädchen davor gewarnt, sich für einen nationalsozialistischen „Lebensborn“ anwerben zu lassen. Sie hatte davon gehört, dass gut aussehende Mädchen beim Arbeitsdienst gefragt werden, ob sie dem „Führer“ ein Kind schenken möchten. „Wenn Du gefragt wirst, dann sag gleich nein, bevor Du in die Falle tapst. Die Zeugung wird von SS-Männern vorgenommen.“ Das NS-System wollte in den Häusern des Lebensborn viele „nordische“ Kinder zeugen lassen. Diese Aktion lief weitgehend im Geheimen ab. Die Ironie der Geschichte brachte es aber mit sich, dass gerade in diesen Häusern viele unglückliche und kranke Menschen geboren wurden. Die Caritasschwester Lucie Weimer musste für ihren gut gemeinten Rat bitter büßen. –

Lucie Weimer wurde 1921 in einer kinderreichen katholischen Familie in der Nähe von Limburg geboren. Nach dem Schulabschluss arbeitete sie als Haushaltsgehilfin, um für eine spätere Schwesternausbildung das nötige Geld zu sparen. Damals gab es keine Ausbildungsbeihilfen wie heute. 1939 begann sie eine dreijährige Ausbildung zur Krankenschwester im Caritasverband. 1943 arbeitete sie in der Universitätskli-

nik Gießen. Dort traf sie das junge Mädchen, das sie so fürsorglich vor einem frivolen Angebot warnte. Dieses Mädchen war aber offenbar nicht sehr verschwiegen. Denn die Folge war, dass Schwester Lucie am 2. August 1943 nach einer Nachtwache verhaftet wurde. Während des siebenwöchigen Gefängnisaufenthaltes verlor sie 30 Pfund Gewicht. Nach peinlichen Verhören war sie der Verzweiflung nahe. Schließlich wurde ihr der Haftbefehl mit folgender Begründung vorgelegt:

„Sie haben sich als Volksschädling gezeigt, indem sie unwahre Gerüchte weiterverbreitet haben. Sie haben dadurch ein Mädchen vom Reichsarbeitsdienst zurückgeschreckt und die SS in ein schlechtes Licht gestellt.“ Schon eine Stunde später ging es auf den Transport in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück bei Berlin. Dort erlebte sie höllische Zustände. Bei der Ankunft im KZ erfuhr sie respektlose Beschimpfungen mit Fußtritten und Schlägen: „Ihr Sauweiber“, „Ihr Mistvieh“ usw. Das Hemd, das sie bekam, hatte noch Eiterflecken und Blutflecken der vermutlich verstorbenen Vorbesitzerin. Tausen-

de starben an Hunger, Krankheiten und an medizinischen Experimenten. Vater Weimer versuchte mit vielen Bittgesuchen eine Entlassung seiner Tochter zu erreichen. Einmal bekam



er folgende Antwort: „Ihre ganze Familie ist politisch nicht einwandfrei ... Ihre Tochter ist ein Staatsfeind. Darum gibt es keine ordentliche Gerichtsverhandlung.“ Vermutlich führte jedoch eine Eingabe des einflussreichen Arztes Dr. Otto Schwieder am 15. November 1944 zur Entlassung der Caritasschwester aus

dem KZ. Frau Weimer musste vorher unterschreiben, dass sie über die Zustände im KZ nichts erzählen werde. Lucie Weimer litt auch zu Hause unter Verfolgungswahn. Bis zum Kriegsende waren in Ravensbrück 123.000 Frauen und Kinder als Häftlinge registriert. Nur 8000 Häftlinge erlebten 1945 die Befreiung. Lucie Weimer konnte wieder in ihrem Beruf arbeiten. Schließlich heiratete sie und bekam zwei Kinder. Das Schicksal von Lucie Weimar zeigt, dass schon ein gut gemeinter Rat aus religiösem Pflichtgefühl heraus katastrophale Auswirkungen haben konnte.

Eduard Werner